

AUS NOTIZBÜCHERN RUDOLF STEINERS

Aufzeichnungen zu Vorträgen des Jahres 1923

7. April 1923 Dornach

Der Mensch trägt in sich:

3 dimensional = alles, was mit dem Willen zusammenhängt,

2 dimensional = alles, was mit dem Fühlen zusammenhängt,

1 dimensional = alles, was mit dem Denken zusammenhängt –

0 dimensional = alles, was mit dem Ich zusammenhängt.

In den zwei Dimensionen vorn hinten trifft der Mensch auf das Pflanzendasein.

Die Pflanzenwelt hat Gedächtnis –: die Elementarwesen tragen im Winter die Pflanzenwesenheit hinüber.

Im Winter treffen in der Erde zusammen die Elementarwesen des Pflanzenreiches mit denen des Mineralischen – Luft und Wärme erhalten in der Erde etwas Pflanzenhaftes =

—

Die Elementargeister des Tierreichs entfalten ein träumerisches Bewußtsein im Sommer = das lebt in Formen im Winter weiter –

—

Alte Johanni-Myst[er]ien] = die kosmische Wurzelg. des Tierreiches –

Alte Winter-Myst[er]ien] = die irdische Formung des Tierwesens –

Alte Winter-Myst. = die irdische Formung des Tierwesens –

Sich durchdringen mit der Gestaltungs-Impression des Menschen –

Man schrieb nur zu dem Menschen – Pflanzeninhalt

als Traumbewußtsein und Rassenhaftes

als seinen tierischen Anteil

Feste, die darauf ausgingen, daß die Teilnehmer in eine gehobene Stimmung kamen, – daß sie sich anregen ließen von den Naturvorgängen.

—

Musikalische Stimmungen, in denen die Fragen an den Kosmos lagen – zu denen dann die Antworten aus den Tiefen der Menschenseele kamen –

—

Feste, durch die die Teilnehmer den Verstand schärften – Raten = das plastische Element des Anschauens bildete –

Singvögel = sie strömen ihre Formen in das Weltenall,
das es ihnen widerspiegelt.

Hochsommer:

Pflanzenwesenheit vergeistigt hingegeben an den Kosmos –: die sämtlichen Gruppenseelen der Tiere vereinigen sich und geben an den Traum der Pflanzenwelt den Gedanken des Menschheits-Ich ab. – Luft und Feuer erhalten etwas Tierisches. –

Tiefwinter:

Die Pflanzengeister vereinigen sich mit den Mineralien der Erde – Wasser und Erde erhalten etwas Pflanzliches – die Tiere sind in ihren Formen – der Mensch kann da die komplizierte menschliche *Gestalt schauen*

[8. April 1923]

Hochsommer: die moralischen Impulse – das im Schoße des Göttlichen ruhende Ich empfängt sie <i>Weisheit</i>	}	2. Hierarchie
Herbst: Es werden diese Impulse in das Seelenleben aufgenommen und dort von den menschlichen Wünschen durchdrungen – Astralleib <i>Mut</i>		
Tief-Winter: Es wird im Menschen der Verstand rege, der ihn zum Sklaven des Irdischen macht – er vereinigt sich mit der irdisch-sündhaften Welt: Ätherleib – <i>Besonnenheit</i>	}	Erde
Frühling: Es wird der Mensch in die Sphäre des «Ausgleiches» versetzt Sonne der <i>Gerechtigkeit</i> = phys. Leib		
	}	1. Hierarchie

Pflanzen = Tiere
Säftestrom = Lebhaftigkeit
Ausscheidungen = Rinde

Die Pflanzen bleiben im Bereich der Erde = sie werden ihrer Wesenheit nach im Winter in den nächsten Kreislauf hinübergezogen –

Die zu ihnen gehörigen Elementarwesen treten an den Kosmos in den phys. Pflanzen zur Sommerszeit heran; sie werden frei, wenn im Winter Erde und Wasser selbst «pflanzlich» werden. –

Die Tiere sind auf dem Wege des Zugrundegehens – sie bauen das Pflanzensein ab; die Art erhält ihre Instinkte. –

Für den Menschen handelt es sich heute darum, die gesonderten Geistwesen der Naturreiche kennenzulernen.

In den Pflanzen, was zur Winterszeit aus ihnen frei wird – die ätherischen Wesen – die das Pflanzenwesen über den Winter hinübertragen.

Was da in dem Irdischen das Mineralische so belebt, daß es zum Jupiterdasein reifen kann.

Es wird eine Art zähflüssiger Mineralien erzeugt – diese Substanz wird so unter den Einfluß des Menschen kommen, daß eine Art Wahrnehmungsorgan für den Kosmos entsteht –

Die Tiere sind auf dem Wege, zum Mitempfinden des Kosmischen die Grundlage abzugeben. Eine Art empfindender Gewächse – mit denen der Mensch im Sommer verwachsen wird.

Der Mensch wird das Denkvermögen zu einer Art feinen Tastens machen und dadurch an den Pflanzen-Elementarwesen die Erdstellungen erkennen – an den tierischen Elementarwesen die Seelenerlebnisse der Erde im Weltenraum –

Seelenerlebnisse im Weltenraum – durch die Inspiration = was die Elementarreiche erleben –

*

Prag 28. April 1923

Das Denken = enthält es nach der Geistwelt Gerichtetes, dann zu den Angeloi

Die Sprache = enthält sie Idealistisches, dann enthält sie Wohlwollen –
geht sie zum Archang., wenn dann geht sie zu den EE.
nicht, dann zerflattert sie in der Ätherwelt –

Die Handlung = Bewegung = Bewußtsein, daß die Urkräfte übernehmen,
man selbst der Geistwelt gegen- was in die Verbrennung
über verantwortlich ist – eine übergegangen ist. –
Wärme, die entsteht, wenn das
moralische Gefühl «ja» sagt zur
Handlung –

Durch das *Denken* des Mat. wird der Mensch getrennt von den E.
Durch die *Sprache* von den EE.
Durch das *Tun* von den Urkräften

Er vereinigt sich wieder im *Schlaf*e, indem er idealistisches Denken, wohlwollende
Gesinnung und Selbstbewußtsein im Geiste entwickelt –
Innere Freiheit
Wohlwollen
Geistbewußtsein

*

Dornach, 7. Oktober 1923

März: Sonnenkräfte Mondenkräfte (1 März April
Merkur = April Mai
Venus = Mai Juni
Sonne = Juni Juli
Mars Juli Aug.
Planetoiden = Aug. Sept. Okt.
Jup. Okt. Nov.
Saturn Nov. Dez.

Der Auferstandene: Die spießenden Kräfte
Das Vorrücken = Salzige in Merkuriales gerückt = an die Luft streben.
Merkuriales ins Sulfurige gerückt
Geist im Salz – von der Erde als Form in das wachsende Wesen: in Merkur

*

Osterzeit =

Alles geht in das Ätherische über. Was
in der Erde war als Geistiges (im Salze)
vergrößert die Erdensphäre =
Es wird die Möglichkeit geschaffen, daß
die luziferischen Geister die Elementar-
geister in ihre Gewalt bekommen =
stets erneutes «Hinunterwerfen» =
Antlitz abgerungen dem luziferischen
Prinzip =
Das Wort
Befruchtung der Erden-Mondenkräfte
durch die Sonne =

Erdenformen auch durch das Merkurial-
prinzip

Flügel = Kehlkopf = Ohr ~ keine In-
tellectualität, sondern das erscheinende
Denken = das sich in der Form des
Kopfansatzes ausdrückt = Flügel er-
tasten die Weltkräfte ~ Ohr verwan-
delt sie in Gedanken ~ Kehlkopf prägt
sie zum schaffenden *Wort*

Frühling = das *Salzartige* wird verlebendigt; es wird das Mondhafte in der Erde entwickelt =

da wird ein besonderes Verhältnis zur Sonne hergestellt = es wird eine Durchdringung mit dem Kosmischen bewirkt =

Im Winter war die Erde tellurisch abgeschlossen, im Frühling nimmt sie das Kosmische in sich auf –

Die äußeren Wesen sind Geschöpfe des Kosmos = aber das Eigene der Erde reift
Weihnacht – da prägt die Erde ihr Kosmisches den Wurzeln der Pflanze ein =
dann öffnet sie sich wieder dem Kosmos

Frühling = es ist [im] Winter keine Verbindung mit dem Kosmos da =

Die Begierde entsteht im Salzartigen, weil dieses sein Kosmisches *abgibt* =

Wasser aus dem Umkreis enthält immer Merkur
CO₂ von oben = enthält immer Phosphor

Kalk wird zum Leben erweckt = ihm wird das Einzelleben (H₂O) entzogen und das allgemeine Leben gegeben; ihm wird CO₂ entzogen und die allgemeine Geistigkeit der Erde gegeben =

Die Pflanzen gedeihen auf dem Grunde, der vom lebendigen Kalk ausgeht =

Die *Sonne* übernimmt die Pflege des Lebens auf der Erde; da wird aufgehalten H₂O Kohlensäure; es geht ins Innere die kosmische Kraftwesenheit –

Solange ☾ im Innern der Erde die element. Wesen hat, ist er der *innere Erden- denker*, er wird das Begierdenwesen im Frühling; er gibt die Pflege der Pflanzen an die Sonne ab = diese aber entfaltet in den Pflanzen ihre Kräfte – die Geistsubstanz verbindet sich mit den Mondenkräften =

Die *luziferischen Wesenheiten* entziehen die unteren Funktionen dem Erdenzusammenhang – die ahriman. Wesenheiten verbinden dafür die oberen Funktionen mit dem Erdenzusammenhang = bringen aus diesem Zusammenhang den Tod zustande. =

Es ziehen die Sonnenwesen auf die Erde herunter = es lebt der Chr. mit ihnen = das Luzifer. und Ahrim. wird *stark*: der Mensch ist ihm hingegeben

Die luzif. Wesen = sie erstreben das Geistige oben zu haben = den Menschen von der Erde zu entfernen = sie kommen dabei aus dem Astralischen in das Athe-

rische die ahrim. Wesen = sie erstreben, das Physische unten zu haben = den Menschen in der Erde aufzulösen = sie kommen dabei aus dem Ätherischen in das Astralische

Der lebende Kalk soll durch die Menschen beseelt werden.

12. Oktober 23

Johanni = im Winter vom Stoff ausgehen;
im Sommer vom Geist =

Die Gesteine der Erde entwickeln das höchste Maß ihrer Kräfte – sie erfestigen sich in sich – dadurch bekommen sie bläuliches Licht – sie werden leise silberhaltig – Die Höhen der Atmosphäre entwickeln das höchste Maß des Selbstleuchtens – sie werden scheinendes Licht – dadurch erstrahlen sie in gelbrot – sie werden leise goldhaltig =

Das gibt Uriel die Möglichkeit, sich den Lichtleib zu bilden = Uriel ist sonst leiblos. In den *Tiefen* waltet der *Weltenwille* – in den Höhen die *Welt-Intelligenz*; Es ist die Erscheinung = oben gibt sich die Sonne – das Herz der Welt – der Welt-Intelligenz, unten dem Weltenwillen hin = Weltenalchimie

Silber ~ Gold

Uriel im Lichte =

Die Hingabe der Sonne an die Weltenintelligenz bedeutet Gold-Abgabe – das nun zur Erde geleitet werden muß = es muß daraus Michael das Gewand gewoben werden =

Die Hingabe der Sonne an den Weltenwillen bedeutet Silber-Aufnahme – das muß von der Erde genommen werden – es muß den Elementargeistern gegeben werden ~ diese steigen silbern auf; steigen goldig herab. –

Aus dem Sonnengolde wird Michael das Gewand gewoben –

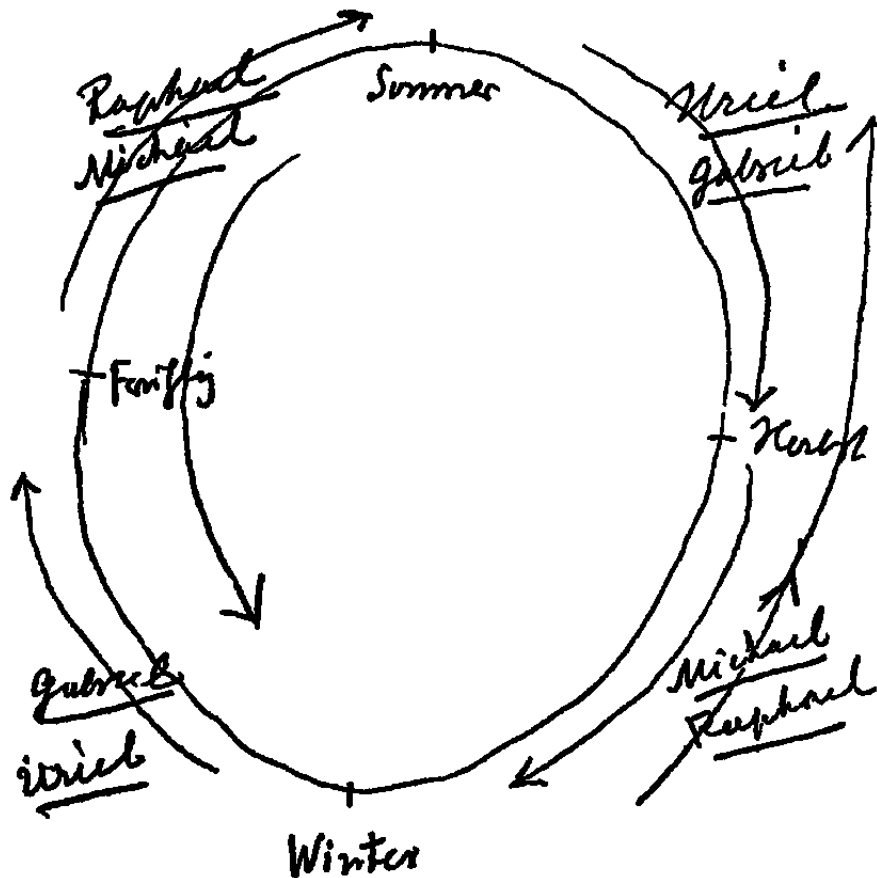
[Dornach, 13. Oktober 1923]

Winter = die ureigenen Kräfte der Natur: im Bewegen des Menschen = *Uriel*
Frühling = die nährenden Kräfte der Natur im Verdauen des Menschen = *Michael*

Sommer: die heilenden Kräfte der Natur im Atmen des Menschen = *Gabriel*

Herbst = die geistigen Kräfte der Natur im Kopfe des Menschen = *Raphael*

6



Absteigend

Winter = Gabriel =
 Frühling = Raphael =
 Sommer = Uriel =
 Herbst = Michael =

Aufsteigend

Uriel = geistig Saturn
 Michael = Beweg. Mond
 Gabriel = Ernähren Mond
 Raphael = Atmen Merkur

Herbst = weisend – positiv
 Winter = milde segnend
 Frühling = tiefer Blick stützend
 Sommer = ernst richtend

tiefer Blick – stützende Geste
 ernst richtend
 weisend positiv
 milde segnend

Bewegung = Michael = Herbst im Frühling
 Verdauung = Gabriel = Winter im Sommer
 Atmung = Raphael = Frühling im Herbst
 Wahrnehmung = Uriel = Sommer im Winter

—— Bewegung in der Atmung
 —— Ernährung in dem Geistigen
 —— Atmg. im Bewegen
 —— Geistiges im Verdauen

Wie alles sich zum Ganzen webt
Eins in dem andern wirkt und lebt
Wie Himmelskräfte auf- und niedersteigen
Und sich die goldnen Eimer reichen
Mit segenduftenden Schwingen
Vom Himmel durch die Erde dringen
Harmonisch all' das All durchklingen.

Raphael dem Uriel Heilkräfte Geisteskr[äfte]
Uriel dem Michael Geisteskräfte Bewegungskr[äfte]
Michael dem Gabriel Beweg[ung]skräfte Nährkr[äfte]
Gabriel dem Raphael Nährkräfte Heilkr[äfte]

Daß der Mensch *Erinnerung* hat, überwindet die Zeit

Zu den vorangehenden Notizen:

Die vorstehenden Notizen von Rudolf Steiner sind den Notizbüchern Nr. 78, 212 und 317 entnommen. Interpunktion und Abkürzungen wurden beibehalten. Mit Ausnahme der Eintragungen vom 28. April 1923 (S. 3/4) beziehen sich die Notizen auf Vorträge, die in dem Band «Der Jahreskreislauf als Atmungsvorgang der Erde» (Bibl.-Nr. 223 und 229) enthalten sind. Siehe hierzu unseren Beitrag auf Seite 23 ff.

Zu der Eintragung Prag, 28. April siehe Heft 16 der «Nachrichten» Seite 35 ff.

Zum nachfolgenden Beitrag:

In der «*Philosophie der Freiheit*», Kapitel IV, «*Die Welt als Wahrnehmung*», führt Rudolf Steiner aus, daß der Mensch durch jede Erweiterung seines Wahrnehmungsfeldes veranlaßt wird, sein Bild von der Welt zu berichtigen. Er erläutert dies an der Aussage eines Blindgeborenen, der durch eine erfolgreiche Operation sehend wurde. Wörtlich lautet die Stelle (GA, Seite 64 ff.):

«*Als Dr. Franz einen Blindgeborenen operierte, sagte dieser, daß er sich vor seiner Operation durch die Wahrnehmungen seines Tastsinnes ein ganz anderes Bild von der Größe der Gegenstände gemacht habe. Er mußte seine Tastwahrnehmungen durch seine Gesichtswahrnehmungen berichtigen.*»

Der klinische Bericht, auf den sich Rudolf Steiner hierbei bezieht, wurde jetzt auf Grund eingehender Nachforschungen in der Zeitschrift «*Philosophical Transaction of the Royal Society of London*», Jahrgang 1941, I. Teil, Seite 59 ff. aufgefunden. Im Hinblick auf das außerordentliche Interesse, das diesem bedeutsamen Fund zukommt, geben wir den Bericht von Dr. August Franz nachstehend im wesentlichen ungekürzt wieder.

Die Wahrnehmungswelt eines Blindgeborenen vor und nach der Operation

Bericht über den Fall eines blindgeborenen jungen Mannes, welcher in seinem 18. Jahr erfolgreich operiert wurde, mit physiologischen Beobachtungen und Experimenten durch J. C. August Franz, Leipzig.

Aus dem Englischen übersetzt von Dr. med. Werner Belart und Ruth Belart.

Es handelt sich um den Sohn eines Apothekers. Er war skrophulös, hatte jedoch sonst eine kräftige Konstitution, ein unruhiges Temperament, eine glückliche und zufriedene Veranlagung: Intelligent, rasche Auffassungsgabe, gutes Gedächtnis.

Der Vater hatte in beiden Augen *Star* (möglicherweise dazu *Glaucon* [Grüner Star]), der sich im Lauf von vier Jahren nach einer schweren Influenza herausgebildet hatte. Väterlicherseits bestand also Disposition für Augenleiden, mütterlicherseits aber nicht.

Die Mutter schilderte folgende Umstände, die nach ihrer Meinung bei der Augenerkrankung [des Kindes] eine Rolle gespielt hatten: Im achten Monat der Schwangerschaft hatte sie, nachdem es ihr bis dahin sehr gut ergangen war, von ihrem jüngsten Kind, das sie auf dem Arm trug, einen schweren, unbeabsichtigten Schlag auf das Auge erhalten. Die Folge davon war eine Entzündung des Auges, begleitet von visuellen Erscheinungen, so daß alle Gegenstände, besonders diejenigen am Boden, tiefe, konkave Form aufwiesen. Dies dauerte einige Monate. Der Schreck, als Folge des Unfalles, brachte Krämpfe mit sich, die sich mehrmals wiederholten und sich auf den Fötus übertrugen. Die Mutter hatte infolgedessen Befürchtungen für die Gesundheit des Kindes, vor allem hinsichtlich der Augen gehegt.

Befund nach der Geburt: Schweres Schielen nach unten und innen. Die Cornea [Hornhaut] war zum Teil hinter beiden Unterlidern versteckt, Verfärbung der Iris [Regenbogenhaut] gelblich-weiß. Mutter und Pflegerin wurden genau ausgefragt. Das Schielen und der Katarakt waren sicher vererbt. Kein Nystagmus [krampfhaftes Zucken] wie bei andern Blinden. Immer waren beide Augen nach innen gedreht, selten bewegte sich eines nach der Mitte oder nach außen.

Keratomyxis [Unregelmäßigkeit der Hornhaut], Atrophie der Augen, besonders des linken Auges. Es bestand eine farbige Trübung, die später weiß wurde. Zeitweise Konjunktivitis [Entzündung der Bindehaut] mit starker Bildung von Gefäßen, welche operativ entfernt wurden. Der Patient galt als unheilbar, er war ohne Hoffnung.

Spätere Untersuchungsbefunde:

Augenlider und Umgebung erschienen zusammengezogen, auf der rechten Seite enger als links. Bei jedem Blinzeln gab es ein spastisches Zucken beider Augen. Das linke Auge konnte nur wenig bewegt werden. Das rechte Auge war etwa ein Drittel kleiner, weich und teigig zu tasten. Die Hornhaut war wenig klar und hatte helle Flecken, die mit der Zeit noch heller wurden. Die Pupille zeigte Lichtreaktion. In der Kammer waren Flecken zu sehen. Das Innere des Augapfels war braun-schwarz. An diesem Auge war keine Lichtempfindung vorhanden: Amaurose [Blindheit].

Linkes Auge: Varikös [geschwürartig] erweiterte Adern in der Konjunktiva bis über einen Teil der Cornea hinaus. Der Rest der Cornea war klar, konvex und lichtdurchlässig. Die Irisfasern waren unregelmäßig, die Pupille sehr groß, nicht rund, winklig, ohne Lichtreaktion. Beim Blick durch die Pupille war die vordere Linsenkapsel intakt, dahinter eine kompakte Linsentrübung von starker Farbe und Schimmer wie Perlmutter. Beim Blick durch die Pupille war temporal ein schmaler Spalt etwa von der Länge eines Viertels der Pupille linienförmig sichtbar. Der Spalt lag so weit innen, daß er von der Iris verdeckt wurde und mit ihr verwachsen war. Nach seinen Aussagen hatte der Patient auf diesem Auge Lichtempfindung und konnte auch Farben von starker Intensität wahrnehmen. Er glaubte sogar, Gegenstände zu sehen. Der Arzt kam jedoch auf Grund von angestellten Versuchen zu dem Ergebnis, daß der Patient nur Illusionen gehabt habe.

Sein Tastgefühl war gesteigert. Er hielt auch Gegenstände direkt ans Auge und gab dann an, mehr zu sehen, als der Realität entsprach, wie alle guterzogenen Blinden, die den Defekt verstecken wollen. Er erreichte im Tasten eine hohe Vollkommenheit, auch mit Hilfe der Lippen. Besonders gefielen ihm Seidenstoffe. Es wurde behauptet, er könne durch Berührung Farben unterscheiden, Prüfungen bestätigten das aber nicht.

Untersuchungsergebnis:

Das rechte Auge war blind und mußte als verloren gelten. Das linke Auge war durch Operation möglicherweise sehend zu machen; dazu würde noch eine Schieloperation nötig werden.

So wurde die *Operation* beschlossen und am 10. Juli 1840 durchgeführt. Drei Ärzte waren beteiligt: Inzision [Einschnitt] der Cornea aufwärts. Mit einer feinen gebogenen Zange mit kleinen Zähnen wurde die vordere Linsenkapsel erfaßt und entfernt, danach wurde die Linse ausgelöffelt und die Verwachsungen der Iris gelöst. Der Glaskörper blieb intakt, die Pupille war wieder schwarz und klar. Lokaler Aderlaß, 48 Stunden lang Eiswasser ohne jede Unterbrechung, keine Entzündungen. Die Operation war gelungen, es trat keine Infektion ein. Zu diesem Erfolg mag auch die gesunde Lebensweise des Patienten mitgeholfen haben. Sodann wurden zweimal täglich Augenbäder nach Angaben von Professor Junker durchgeführt. Es bestand große Lichtempfindlichkeit, vorerst verursachte jedes Licht starke Schmerzen, so daß vollständige Dunkelheit herrschen mußte. Später wurden Augenbäder mit Pyrmont-Wasser vorgenommen, schließlich drei Monate lang nur noch mit Brunnenwasser. Das rechte Auge blieb blind. Das linke war wenig entwickelt und mußte zuerst ans Licht gewöhnt werden. Das hatte ganz langsam und vorsichtig zu geschehen, weil sonst Schmerzen auftraten. Die Netzhaut war also sensibel, d. h. sie war entwickelt und konnte nach und nach geübt werden.

Übungen mit farbigen Lichtstrahlungen und verschiedenen Reflexen. Am *dritten Tag* konnten Bewegungen von Gegenständen gesehen werden, die Gegenstände selber waren aber noch düster und verschwommen. Nach ganz kurzer Zeit traten Schmerzen auf, bei Augenbewegungen sah der Patient Kugeln, die sich bewegten. Manchmal überdeckten sich die Kugeln. Zwei Tage später wurden die Sehwahrnehmungen etwas durchsichtiger, er konnte bald Unterschiede an den Gegenständen feststellen, zuerst allerdings noch recht unbestimmt. Wiederum traten bald Schmerzen auf, so daß das Auge nicht offengehalten werden konnte. Die Kugeln, die im Blickfeld aufgetreten waren, verschwanden nach zwei Wochen Übungen ganz. Der Patient sah nun den Gegenstand, außerdem zugleich traten

aber im oberen Teil des Auges «mouches volantes» (fliegende Mücken) auf, beschrieben als schwarze Striche. Abends empfand er Farben, besonders Dunkelblau, Violett und Rot. Später blieben noch Orange, Grün und Gelb. Nach 5 Wochen waren alle diese Farbeindrücke weg.

Weitere Experimente:

Der Arzt nahm zwei verschiedene Reihen von Experimenten vor:

1. Ideen- und Begriffsbildung von einem Gegenstand, *nur* vom Anschauen her.
2. Ideen- und Begriffsbildung von einem Gegenstand durch Auge *und* Tastgefühl.
Das mußte wegen der damit verbundenen Anstrengung an verschiedenen Tagen geübt werden.

Erstes Experiment:

Farbige Seidenbänder auf schwarzem Grund. Zuerst einfache, später komplementäre Farben. Der Patient erkannte alle Farben einzeln, außer Gelb und Grün, welche er oft verwechselte. Er konnte die beiden aber unterscheiden, wenn er sie gleichzeitig sah. Wenn er *viele* Farben gleichzeitig sah, so konnte er sie alle herausfinden und bestimmen. Grau gefiel ihm am besten, weil es eine angenehme, dankbar empfundene Sensation auslöste. Die Wirkung von Rot, Orange und Gelb war schmerzhaft, aber nicht unangenehm. Die Wirkung von Violett und Braun war nicht schmerzhaft, aber unangenehm, häßlich. Schwarz erzeugte subjektive Farben.* Weiß produziert das Wiedererscheinen von «mouches volantes» etwas heftiger.

Zweites Experiment:

Der Patient sitzt mit dem Rücken gegen das Licht, zirka 1 m entfernt vor ihm ein Papier mit zwei dicken, schwarzen Linien, eine waagrecht und eine senkrecht. Dann ließ man ihn die Augen öffnen. Nach aufmerksamem Sehen konnte er die beiden Linien richtig nennen, d. h. er fragte zuerst nach der Horizontalen, zeigte dabei aber auf die Vertikale, korrigierte sich dann aber nach kurzer Zeit selber. Dann wurden ihm die Umrisse eines schwarzen Vierecks von 15 qcm gezeigt. Dort hinein war ein Kreis gezeichnet und in diesen hinein ein Dreieck. Nach sorgfältiger Betrachtung konnte er das erkennen und selber beschreiben. Als man ihn nach einer dieser Figuren fragte, wies er nicht mit dem Finger darauf, sondern tastete danach mit größter Vorsicht, zeigte es aber dann richtig. Danach wurden ihm eine Zick-Zack-Linie und eine Spirale vorgelegt, beide aus Papier. Er sah, daß die beiden Figuren sich voneinander unterschieden, konnte sie aber nicht beschreiben. Er gab sie wieder, indem er sie in der Luft mit dem Finger nachzeichnete. Er sagte, er hätte keinen Begriff für diese Figuren.

Drittes Experiment:

Der Patient sitzt wieder mit dem Rücken gegen das Fenster, es ist nur ein Fenster offen, die andern sind verdunkelt. Die Augen sind geschlossen. Ein Meter von ihm weg sind eine Kugel und ein Würfel aufgestellt, je zirka 10 cm groß. Beim Anschauen wird ihm erlaubt, den Kopf seitlich zu bewegen, um den Standpunkt, mit Rücksicht auf das blinde rechte Auge, zu kompensieren. Er erklärte, er sehe eine

* Leider steht hier nicht mehr über dieses Thema.

viereckige und eine runde Figur, und zwar sprach er erst von einem Quadrat, dann von einer Scheibe. Man ließ ihn die Augen schließen, nahm Würfel und Kugel weg und stellte an den gleichen Ort eine runde und eine viereckige Scheibe von der gleichen Größe. Beim Wiederöffnen der Augen konnte er keinen Unterschied erkennen und bezeichnete wiederum beide als Scheiben.

Jetzt wurde der Würfel schief gestellt und nahe daneben ein flacher Karton vom gleichen Maß, bzw. vom gleichen Aussehen wie der nicht genau von vorne, sondern von etwas seitlich gesehene Würfel. Er bezeichnete bei der Betrachtung beides als flache Quadrate. Eine aufgestellte Pyramide wurde als flaches Dreieck bezeichnet. Dann wurde die Pyramide gedreht, so daß er zwei Seiten davon sehen konnte. Er prüfte das lange und nannte es eine außerordentliche Figur: Es sei kein Dreieck, kein Viereck, kein Kreis; er mußte es aufgeben, zu erklären, was es sei.

Schlußfolgerung und Zusammenfassung: Der Patient hatte sofort den Unterschied zwischen Würfel und Kugel festgestellt, ferner bei der Pyramide erkannt, daß es sich um keine Zeichnung handelte. Er konnte aber die Idee nicht formen, bevor er, ohne abzutasten, die Empfindung bis in die Fingerspitzen erlebt hatte, und zwar mit der gleichen Intensität, als ob er getastet hätte.

Als er diese Körper in der Hand hatte, war er überrascht, daß er sie mit dem Auge nicht als geometrische Körper empfunden hatte, welche er doch kannte. Damit war die *Hypothese des Autors* [Dr. Franz] bewiesen, daß *Auge und Tastgefühl zum Bilden der Begriffe benötigt werden.*

Viertes Experiment:

In ein Gefäß, das 30 cm tief mit Wasser gefüllt war, legte man eine Flintenkugel, und auf die Wasseroberfläche einen Karton von gleicher Form und Farbe. Der Patient glaubte, beides sei an der Oberfläche. Der Arzt zeigte auf die Kugel und sagte, der Patient solle sie nehmen. Dieser griff auf die Wasseroberfläche, hatte sich also getäuscht.

Der Arzt forderte ihn nun auf, er solle die Kugel im Wasser mit einem kleinen Stab berühren. Der Patient versuchte es mehrfach, verfehlte aber immer das Ziel. Es gelang ihm erst nach längerem abtastendem Suchen. . . .*

Als der Patient zum ersten Male im Besitz der Sehfähigkeit war, fürchtete er, die Gegenstände mit den Augen zu berühren, obwohl sie in Wirklichkeit in großer Distanz waren. Er sah alles viel größer, als es ihm vom Tastsinn her geläufig war. Lebende Gegenstände – Menschen, Pferde usw. – kamen ihm besonders groß vor. Wenn er Entfernungen von sich bis zum Objekt oder zwischen zwei Objekten schätzen wollte, ohne vom Platze zu gehen, so mußte er den Kopf bewegen und drehen. Er hatte keinen Begriff von der Perspektive auf Bildern und konnte auch den Ausdruck eines Bildes nicht erkennen. Er begriff nicht, daß ein Gesicht vorne im Bild größer war als ein Haus im Hintergrund. Alle Gegenstände erschienen ihm flach, auch ein Gesicht war für ihn flach. Obwohl er sonst ein gutes Gedächtnis hatte, war sein Gedächtnis für visuelle Eindrücke anfangs sehr schlecht: Er erkannte Besucher nicht, bevor sie sprachen, auch wenn er sie oft gesehen hatte. Sogar wenn er Gegenstände sah, ohne sie nahe vor sich zu haben, konnte er sie sich nicht vorstellen. Wenn er träumte, nahm er die Menschen nur mit Tastgefühl und der Stimme wahr, z. B. die Eltern, nie durch das Sehen. Erst nach längerer Zeit «sah» er im Traume.

* Es folgt eine Aussage des Patienten, die sich auf die Wahrnehmung des reflektierten Lichtes an der Wasseroberfläche bezieht. Die Formulierung ist aber so unklar, daß wir von einer Wiedergabe dieses Passus Abstand nehmen.

Das menschliche Gesicht befriedigte ihn sehr, am meisten die Augen, besonders schöne Augen und vor allem, wenn sie in Bewegung waren. Die Nase war ihm unangenehm in der Form und in ihrem Hervorragen. Den Unterkiefer empfand er beim Essen häßlich. Obwohl er Freude an dem neu erwachten Sinn hatte, war doch alles ermüdend, vor allem die große Zahl von Eindrücken. Er erklärte, er sehe zuviel Neues, er könne es sich nicht verarbeiten. Er wollte auch immer wieder das Tastgefühl benutzen. —

Neue Augenoperation am 21. September 1840: *Schiel-Operation* an beiden Augen. Am rechten Auge ist der musculus rectus internus atrophisch, am linken Auge hat dieser Muskel doppelte Dicke. Nach der Operation hatten die Pupillen die richtige Lage. Es entwickelte sich keine Entzündung. Die «fliegenden Mücken» waren weniger lästig. Die Spasmen der linken Gesichtseite verschwanden.

Nach der Operation konnte der Patient mit dem rechten Auge Licht und Dunkel wahrnehmen, sogar Handbewegungen. Links nahm die Sehkraft beträchtlich zu: klares Sehen und raschere Fortschritte als rechts. Besonders verbesserte sich die Sehkraft für entferntere Gegenstände.

Nach der Schieloperation sah er die Gegenstände zunächst in *falscher Richtung* und griff daneben, wie dies bei alten Schielern der Fall zu sein pflegt. Er lief nach *rechts* durch den Raum und stieß an die Möbel an. Das dauerte zwei Monate, dann konnte er geradeaus gehen.

Das rechte Auge kam besser hervor, und beide Augen sahen gleich aus. Er gewann an «Aussehen». Demonstration vor Ärzten. Eine biconvexe Brille verbesserte die Sicht für große Gegenstände, nicht aber für kleine. Das gelang erst mit dem Blick durch ein nadelgroßes Loch. Er konnte noch nicht lesen. Die Pupille war starr, und er sah besser bei bedecktem Wetter.

Mitte November 1840 konnte er ohne Brille große Namen über Geschäften lesen und ein großes Zifferblatt erkennen. Wenn er in überfüllten Straßen spazierte, ermüdete er und fand es langweilig. Sein Sehvermögen nahm durch die vielen Eindrücke ab, er sah nicht mehr recht: Verwirrung der Eindrücke, Angst, Schwindel. Dann schloß er die Augen für eine Zeitlang.

Dezember 1840: Neue Brille, weniger stark gewölbte Gläser halfen gleich gut: von 5 inc. auf 7 inc.

Unmittelbar nach der Schieloperation hatte er die Augen von den Menschen vor sich abgewendet, weil es ihn störte. Jetzt wurde das besser.

Februar 1841: 3. Brille: von 7 inc. auf 10 inc. Das bewies die langsame aber sichere Verbesserung der Sehkraft. Weitere Verbesserung zu erwarten, da die Entwicklung noch nicht beendet war. Er war 19jährig.

Später trug er die Brille nicht, dadurch verbesserte sich das Auge. Brillen sollte man nicht erlauben, bis man beweisen kann, daß die Sehkraft sich nicht mehr verbessert. Für entferntere Gegenstände war für ihn keine Brille mehr nötig.

Einzigster Fall eines in diesem Alter mit Erfolg operierten Blindgeborenen.

Zu neuen Bänden der

RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE

Die Philosophie des Thomas von Aquino

Drei Vorträge, gehalten in Dornach vom 22. bis 24. Mai 1920, Gesamtausgabe Dornach 1967 (Bibl.-Nr. 74). Einleitung der Hinweise zur Neuausgabe 1967.

Indem Rudolf Steiner diese Vorträge am 15. Mai 1920 ankündigte, betonte er, daß er ja «aus einem gewissen Antriebe heraus» zu Pfingsten über die Philosophie des Thomas von Aquino sprechen werde, und es sei abzuwarten, ob dieser ernsthaften Betrachtung des Thomismus auch vorgeworfen werde, sie sei unberechtigte Propaganda, die von Dornach ausgehe. Aus diesen Worten geht hervor, daß die Vortragsreihe in einer Kampfsituation gehalten werden mußte. Auch der Schlußabschnitt des dritten Vortrages gibt davon eine deutliche Vorstellung, war doch schon am Tag des ersten Vortrages im «Tagblatt für das Birseck, Birsig- und Leimenthal» zu lesen, in diesen Vorträgen werde «einmal allen denjenigen, die in törichter Weise versuchen, die geistigen Bestrebungen des Goetheanums mit allem möglichen und unmöglichen Unfug in Beziehung zu bringen, die Gelegenheit geboten, zu sehen, wie sich die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft auseinandersetzt mit Zentralgestalten der geistigen Menschheitsgeschichte.»

Der Gesamttitel könnte zur Annahme verleiten, Thomas' Philosophie sei das Hauptthema; doch zu Beginn des ersten Vortrages spricht Rudolf Steiner selber aus, daß sein eigentliches Ziel, warum er all dieses vorbringe, erst im dritten Vortrag ganz zum Vorschein kommen werde. Hier umschreibt er die Bedeutung, die der Thomismus für eine philosophische und allgemeine Weltanschauung der Gegenwart noch haben kann. Hier ist die Notwendigkeit einer Metamorphose des Thomismus begründet.

In einem öffentlichen Vortrage am 16. Oktober 1916 in Liestal hatte Rudolf Steiner ausgeführt, daß man im strengsten Sinne Anhänger der Thomistik sein und doch die Erkenntnisse der Geisteswissenschaft mit diesem Bekenntnis vereinigen könne. Die Pfingstvorträge 1920 unterbauen nun dieses Anliegen: zu zeigen, daß es darauf ankommt, den Thomismus in einer den heutigen Bedürfnissen der Menschheit entsprechenden Weise weiterzubilden. Durch verschiedene Ereignisse in der näheren Umgebung «herausgefordert», wies Rudolf Steiner in einem öffentlichen Vortrag vom 5. Juni 1920 nochmals darauf hin, daß in der Geisteswissenschaft eine wirkliche Fortsetzung desjenigen liegt, was durch die Hochscholastik für die Zeit des 13. Jahrhunderts angestrebt worden ist.

Von da an reißt die Kette der Hinweise und Ausführungen über das Verhältnis des kirchlich approbierten Thomismus zum geisteswissenschaftlichen Erkenntnisweg nicht mehr ab. In unerhört eindringlicher Weise wird darüber gesprochen im Vortrag vom 30. Juli 1922 über das Geheimnis der Trinität und genau bezeichnet das Verhängnis, welches sich daraus ergab, daß durch die Beschränkung der menschlichen Erkenntnismöglichkeit auf die Sinneswelt die Dogmen verhärtet wurden: «Denn daß der Glaube jemals wirklich ein Verständnis bringen könne, das ist eine Unmöglichkeit. Was erlöst werden muß innerhalb der Menschheit, das ist die Erkenntnis selber, das ist die Zurückführung der Erkenntnis zum Über-

sinnlichen.» Diese Notwendigkeit, das *Denken* zu erlösen, wird auch im Vortrag vom 26. Januar 1923 überzeugend dargelegt. Dabei erwähnte Rudolf Steiner die Pfingstvorträge 1920 und führte aus, es sei gerade das Schmerzliche, was der anthroposophischen Bewegung so wenig förderlich sei, daß solche Anregungen gar nicht aufgegriffen werden, daß der Zusammenhang des heutigen glänzenden naturwissenschaftlichen Zustandes mit dem, was nun in die Naturwissenschaft hineinfahren müsse, eben nicht gesucht werde.

«Erlösung des Denkens» betiteln daher mit tiefer Berechtigung A. P. Shepherd und Mildred Robertson Nicoll ihre Übertragung der Pfingstvorträge 1920 ins Englische: «The Redemption of Thinking, a Study in the Philosophy of Thomas Aquinas», 1956 in einem Verlag erschienen, der sich sonst andere Aufgaben stellt. Damit ist auch dem englischsprechenden Kulturgebiet ein Weg erschlossen zur Erkenntnis dessen, «wie notwendig es ist, eine wirkliche spirituelle Weltanschauung geltend zu machen» (Vortrag am 15. Juli 1922).

Wer sich mit der Art der Fragestellungen und der Gedankenführung von Thomas näher vertraut machen möchte, sei hingewiesen auf die Textübertragungen aus Thomas' Werken, welche Dr. Roman Boos geschaffen hat, und die unter dem Titel «Thomas von Aquino, Übersetzungen, Aufsätze, Vorträge» im Jahre 1959 im Verlag Meier & Cie., Schaffhausen, erschienen sind.

Ernst Weidmann

Das Geheimnis des Todes — Wesen und Bedeutung Mitteleuropas und die europäischen Volksgeister

Fünfzehn Vorträge, gehalten 1915 in verschiedenen Städten. Gesamtausgabe Dornach 1967 (Bibl.-Nr. 159/160).

Nach Ausbruch des ersten Weltkrieges konzentriert Rudolf Steiner seine Vortrags-tätigkeit weitgehend auf zwei Gebiete seiner Geistesforschung, die schon in den letzten Vorkriegsjahren unter den von ihm behandelten Themen erscheinen, nun aber angesichts der Zeitereignisse eine unmittelbare Bedeutung erlangen. Dabei handelt es sich einmal um das Leben zwischen Tod und neuer Geburt, zum anderen um das Hineinwirken übergeordneter Wesenheiten, namentlich der Volksseelen, in die menschheitliche Entwicklung. Wenn sich die diesbezüglichen Mitteilungen der Vorkriegszeit auch in den Gesamtzusammenhang der anthroposophischen Wahrheiten eingliedern, so wurden sie doch sicherlich bereits im Hinblick auf die herannahende Kriegskatastrophe gegeben.

Die nachtodliche Existenz des Menschen ist als zusammenhängendes Thema Gegenstand zweier in Berlin und Wien gehaltener Vortragszyklen (Bibl.-Nr. 141 und 153) und von zwanzig Einzel- bzw. Doppelvorträgen (Bibl.-Nr. 140). Die Titel der beiden Zyklen deuten auf zwei sich ergänzende Aspekte. Das Thema der Berliner Vorträge, die sich über das Winterhalbjahr 1912–13 erstrecken, lautet «Das Leben zwischen dem Tode und der neuen Geburt im Verhältnis zu den kosmischen Tatsachen». Wie schon zehn Tage zuvor in Mailand spricht Rudolf Steiner zu Beginn der Berliner Vortragsreihe von der neuerdings an ihn herangetretenen Aufgabe, das Leben zwischen Tod und neuer Geburt zu durchforschen. Ihren Aus-

gangspunkt nimmt die Darstellung von den menschlichen Wesensgliedern. Einbezogen sind kosmisch-menschheitliche Zusammenhänge: das Akasha-Bild des Christus in der Sonne, das Buddha-Opfer in der Mars-Region. Sowohl in dem Berliner Zyklus wie in den Einzelvorträgen der Jahre 1912–13 wird die wechselseitige Abhängigkeit von Erdenleben und nachtodlichem Dasein sowie die Beziehung zwischen Lebenden und Verstorbenen geschildert. In den Ostern 1914 in Wien gehaltenen sechs Vorträgen «Inneres Wesen des Menschen und Leben zwischen Tod und neuer Geburt» geht Rudolf Steiner von den Seelenfunktionen aus und zeigt deren Umwandlung im Durchgang durch die geistige Welt. Auch hier verweist er mit großem Ernst auf die Erdenaufgabe des Menschen. Im letzten Vortrag findet sich die oft zitierte Warnung vor dem sozialen Karzinom. Man möchte «das allerintensivste Feuer» in seine Worte legen können, sagt Rudolf Steiner, «um unsere Zeitgenossen, so viele es verstehen können, aufmerksam zu machen, welcher Zeit wir entgegengehen».

Schon vier Jahre früher hatte Rudolf Steiner in seinen als «Völkerseelen-Zyklus» bekannten elf Vorträgen vom Juni 1910 (Bibl.-Nr. 121) in Kristiania (Oslo) eine gewaltige Übersicht über die Wesenheiten und Vorgänge gegeben, die der Entwicklung der Rassen, Völker und Kulturen zugrunde liegen. Anlässlich der späteren Drucklegung dieser Vorträge bemerkt er in einer Vorrede vom Februar 1918: hätte er sie erst jetzt gehalten, so könnte man glauben, sie seien durch die zeitgeschichtliche Situation herausgefordert worden. Doch auf wievieles, was er aus tiefer Sorge um die Menschheit gesagt hat, trifft diese Feststellung zu! So wie er in den Kristiania-Vorträgen die in den skandinavischen Völkern veranlagten spirituellen Kräfte aufrufen wollte, appellierte er im Krieg an die Angehörigen Mitteleuropas, sich auf die wahren Werte ihres Volkstums zu besinnen. Zeugnis davon geben seine öffentlichen Vorträge aus dieser Zeit (Bibl.-Nr. 64 und 65) sowie die Bücher «Vom Menschenrätsel» und «Von Seelenrätseln».

In engem Zusammenhang mit dieser öffentlichen Wirksamkeit stehen die vor Mitgliedern gehaltenen Vorträge. Die in dem vorliegenden Band erstmals gesammelt herausgegebenen Einzel- bzw. Doppelvorträge sind in der ersten Hälfte des Jahres 1915 in elf verschiedenen Städten gehalten worden. Ein Teil davon trägt durch das Gedenken an verstorbene anthroposophische Freunde einen besonders intimen Charakter. Mit großer Wärme spricht Rudolf Steiner von der Fortdauer der auf dem physischen Plan begründeten Verbindung dieser Toten mit den Aufgaben und Zielen der anthroposophischen Bewegung.* Eingehend befaßt er sich mit dem Schicksal des kleinen Theo Faiß: Der Ätherleib des tödlich verunglückten Siebenjährigen wirkt nun inspirierend in der Aura des Dornacher Baues. So werden auch von den Ätherleibern der Kriegsgefallenen künftig Inspirationen zu einer spirituellen Vertiefung der Menschheit ausgehen, denen freilich die Erdenmenschen Herzensverständnis entgegenbringen müssen. Inhaltlich korrespondieren diese Mitteilungen mit den Berliner Vorträgen «Menschenschicksale und Völkerschicksale» (Bibl.-Nr. 157).

Hier wie in anderen Zusammenhängen wendet sich Rudolf Steiner an das Verantwortungsgefühl des Einzelnen gegenüber dem Weltganzen. Insbesondere hebt er die ungeheure Verantwortung der Menschen Mitteleuropas hervor. Sie haben die in ihnen veranlagten geistigen Möglichkeiten zu realisieren; geschieht dies nicht, so gefährden sie den Fortbestand der mitteleuropäischen Kultur und den Fortschritt der ganzen Menschheit. Die in den öffentlichen Vorträgen enthaltenen Hin-

* Vgl. Rudolf Steiner «Unsere Toten» (Bibl.-Nr. 261).

weise auf die Besonderheiten der europäischen Völker werden nach verschiedenen Richtungen hin ergänzt und erweitert. So wird die einzigartige Beziehung, die der Mensch Mitteleuropas zu seinem geistigen Wesenskern finden kann, mit dem Anklingen des Wortes Ich an den Namen Jesus Christus in symbolische Verbindung gebracht. Ähnlich wie schon in den erwähnten Berliner Vorträgen macht Rudolf Steiner auch hier konkrete Angaben über den geschichtlichen Zeitpunkt, zu dem die verschiedenen Volksgeister jeweils entscheidend in die Entwicklung der ihnen zugehörigen Völker eingegriffen haben. Als Geschehen von weltgeschichtlicher Tragweite wird die im 9. Jahrhundert vollzogene Umklammerung Europas durch die beiden normannischen Eroberungsströme, die Wikinger im Westen und die Waräger im Osten, charakterisiert. Ebenso geht Rudolf Steiner mehrfach auf den Sieg des römischen Kaisers Konstantin über Maxentius und auf die Sendung der Jungfrau von Orleans ein, um daran das Eingreifen übersinnlicher Mächte in den äußeren Geschichtsverlauf zu veranschaulichen. Auch an Einzelheiten des Zeitgeschehens zeigt er auf, wie völlig anders sich oft die geistige Wahrheit ausnimmt als das, was sich äußerlich in der physischen Welt abspielt.

Die Entsprechung und gleichsam den spirituellen Stimmungshintergrund zu der Vortragstätigkeit jener Epoche bildet Rudolf Steiners künstlerische Arbeit am ersten Goetheanum. Zwischen die beiden Nürnberger Vorträge von Mitte März und die Wiener Vorträge vom 7. und 9. Mai fällt die erste eurythmisch-dramatische Darstellung der Osternacht aus dem «Faust» am 4. April 1915 (Vgl. «Geisteswissenschaftliche Erläuterungen zu Goethes Faust» I. Bd., Bibl.-Nr. 272). Ein weiterer Dornacher Aufenthalt mit der ersten Aufführung der Ariel-Szene liegt zwischen der am 18. Mai in Linz beendeten Vortragstournee durch Österreich und den vier im Rheinland – Elberfeld, Düsseldorf, Köln – gehaltenen Vorträgen, mit denen der Band abschließt.

Wolfram Groddeck

Erdensterben und Weltenleben - Antroposophische Lebensgaben - Bewußtseins-Notwendigkeiten für Gegenwart und Zukunft

Einundzwanzig Vorträge, gehalten in Berlin vom 22. Januar bis 6. August 1918. Gesamtausgabe Dornach 1967 (Bibl.-Nr. 181).

Innerhalb des Vortragswerkes Rudolf Steiners bilden die während des Ersten Weltkrieges in Berlin gehaltenen internen Vorträge einen geschlossenen Bestandteil. Nach Kriegsausbruch war Rudolf Steiner anfangs in kürzerem, später in ausgedehnterem Wechsel teils am Bau in Dornach, teils auf Vortragsreisen in Deutschland und Österreich tätig, wobei Berlin seine zentrale Bedeutung behielt. Hier hielt er die großen Vortragszyklen, in denen er die dramatischen Zeitergebnisse in das Licht seiner Geistesforschung rückte.* Nicht nur die Vorträge der einzelnen Zyklen, sondern auch die Zyklen in ihrer Gesamtheit stehen in einem einzigartigen Zusammenhang. Dem wurde in der Gesamtausgabe Rechnung getragen. Die früher in zwölf Zyklenausgaben erschienenen Berliner Kriegsvorträge liegen nunmehr geschlossen in sieben Bänden vor, unter denen der die alten Zyklen 44 und 45 umfassende Band «Bausteine zu einer Erkenntnis des Mysteriums von Golgatha – Kos-

* Vgl. «Nachrichten» Heft 9 S. 21 ff.

mische und menschliche Metamorphose» (Bibl.-Nr. 175) eine gewisse Sonderstellung einnimmt, da sein Inhalt mehr dem Gebiet der Christologie zugehört. Die übrigen sechs Bände erhielten einen gleichartigen Einband, dessen Zeichnung von Assia Turgenieff († 16. Dezember 1966) geschaffen wurde.

In dem soeben erschienenen letzten Band «Erdensterben und Weltenleben – Anthroposophische Lebensgaben – Bewußtseins-Notwendigkeiten für Gegenwart und Zukunft» (Bibl.-Nr. 181) sind die im Philosophisch-Anthroposophischen Verlag Berlin 1922 einzeln herausgegebenen Zyklen 48 «Erdensterben und Weltenleben», 49 «Anthroposophische Lebensgaben» und 50 «Gesunder Blick für heute und wackere Hoffnung für morgen» enthalten, doch erscheinen alle drei zugleich als Einzelbroschüren. Ebenso wie bei drei der früher erschienenen Bände (Bibl.-Nr. 157, 175 und 176) wurden also auch hier mehrere, in diesem Fall drei der alten Zyklenausgaben in einem Band vereinigt, weil diesen Vorträgen, die sich über die Zeit vom 22. Januar bis 6. August 1918 erstrecken, ein fortlaufender Duktus innewohnt. Deshalb waren die Vorträge dieses letzten Kriegsjahres auch schon in den drei Zyklenbänden durchgehend von I bis XXI gezählt. Auch die Unterbrechungen, die durch Vortragsreisen nach Süddeutschland, Leipzig, Wien, Prag und zuletzt Hamburg bedingt waren, führten zu keinem thematischen Einschnitt.

Der Titel des alten Zyklus 48 «Erdensterben und Weltenleben», der als Haupttitel für den ganzen Band übernommen wurde, deutet den umfassenden Gehalt der spirituellen Wahrheiten an, die Rudolf Steiner dem äußeren Unheil entgegensetzt. Gleich zu Beginn wie auch im weiteren Verlauf der Vortragsreihe erinnert er an seine Ostern 1914 in Wien ausgesprochene Warnung vor dem sozialen Karzinom (vgl. den vorangehenden Beitrag S. 16). Verschiedentlich bezieht er sich auf geistige Forschungsergebnisse, die er in anderen Zusammenhängen oder unter anderen Aspekten mitgeteilt hat. Dazu gehört der in den Züricher Vorträgen vom November 1917 über «Anthroposophie und akademische Wissenschaften» (Bibl.-Nr. 73) dargestellte traumhafte Charakter der Geschichtsimpulse. Mit großem Ernst weist er auch wiederum darauf hin, daß das Wissen von einem Zusammensein mit den Toten eines der wichtigsten Elemente sein wird, welche die Geisteswissenschaft dem allgemeinen Menschheitsbewußtsein einzupflanzen hat. Die Angaben über das Herbeiführen einer bewußten inneren Verbindung mit Verstorbenen, wie sie schon in einem früheren Berliner Vortrag vom 13. Februar 1917 (Bibl.-Nr. 175) zu finden sind, erfahren eine weitere Konkretisierung. Die in diesem Zusammenhang gegebenen Mitteilungen gehören zu dem Intimsten und Eindringlichsten, was Rudolf Steiner über die Wechselbeziehung zwischen Lebenden und Toten gesagt hat. Als erstes Erfordernis zur Bildung eines gemeinsamen Bewußtseins-Bodens, auf dem wir uns mit den Geistern der Verstorbenen treffen können, bezeichnet er eine strenge Disziplinierung unseres Gedankenlebens. Dazu muß die Beobachtung subtiler Lebenszusammenhänge kommen, die außerhalb der gewöhnlichen kausalen Gesetzmäßigkeit liegen. Das Hineinwirken der Toten wie überhaupt der geistigen Welt in das physische Dasein ist eine *Wirklichkeit*, die sich unabhängig von unserem *Bewußtsein* abspielt. Um aber zu einem bewußten Empfinden dieser Wirklichkeit zu kommen, ist es notwendig, sich eine Seelenhaltung zu erringen, die Rudolf Steiner als «Gemeinschaftsgefühl mit den Dingen des Daseins» umschreibt. In dieser Gemeinschaft mit der Welt ist unser Karma begründet. Tiefe Einblicke gibt Rudolf Steiner auch hier wieder in das Hineinspielen der Schicksalsmächte in unser unterbewußtes Seelenleben. Es gehört zu den Paradoxien unserer Gegenwart, daß derart fundamentale Wahrheiten, die einer unbefangenen denkerischen Anstrengung durchaus zugänglich sind, ignoriert werden, während die Halb- und

Viertelswahrheiten der Psychoanalyse bereitwillige Aufnahme finden. Man hält sich lieber an wesenlose Abstraktionen, weil man sich vor der Realität des Geistigen fürchtet.

Das gilt in ausgesprochenem Maß auch für die Völkerpsychologie. Welche ungeheuren Perspektiven eröffnet allein der Vortrag vom 30. März 1918, in dem das Wirken der Volksgeister vermittels der differenzierten Erdenprozesse geschildert wird! Hängt nun auch das Hineingeborenwerden des Menschen in bestimmte Erdenverhältnisse mit seinem Karma zusammen, so könnte die dadurch bedingte Abhängigkeit von einer erdhaften Konfiguration doch als etwas Bedrückendes empfunden werden. Im Gegensatz dazu stellt jedoch das Mysterium von Golgatha, an dem der Mensch durch sein individuelles geistiges Verstehen Anteil haben kann, ein zentrales Geschehen, unabhängig von aller Völkerentwicklung, dar. Der geistige Wesenskern des Menschen hängt überhaupt nur mittelbar mit der durch die Erdenstruktur und die Vererbungsverhältnisse spezifizierten Leiblichkeit zusammen; diese bilden gewissermaßen nur sein «Wohnhaus» auf Erden.

Wie sich der Mensch in seiner physisch-ätherisch-astralen Leiblichkeit eine Schale oder Hülse für sein Erdendasein aneignet, so verbringt er auch sein Leben zwischen Tod und neuer Geburt in einer Art von Hülsen, die Rudolf Steiner hier als Seelenmenschen, Lebensseele und Seelenselbst bezeichnet. Im Entrollen der im Erdenleben eingesammelten Bilder gestaltet sich der Seelenmensch. Da der Blick des Verstorbenen dann noch stark auf die Erde gerichtet ist, empfindet der Zurückbleibende anfangs einen gewissen Zusammenhang mit dem Toten, der ihm später entschwindet. Aus der imaginativen Bilderwelt des Seelenmenschen erwächst sodann die inspirierende Kraft der Lebensseele. Die Ausbildung des Seelenselbstes erreicht ihren intensivsten Grad, wenn der Mensch bereits beginnt, sich dem neuen Erdenleben zuzuwenden, das sich, richtig verstanden, als Fortsetzung des geistigen Lebens darstellt. Weitreichende Konsequenzen hat diese Erkenntnis für die Pädagogik wie überhaupt für die Lebenspraxis, an der sich der Wahrheitswert der Geisteswissenschaft stets erweisen wird, werden nur die durch sie vermittelten Einsichten in den Willen aufgenommen.

Soweit das Zeitgeschehen und die sich daraus ergebenden Zukunftsperspektiven berührt werden, ist man immer wieder betroffen über die Präzision der Beurteilungen und Vorhersagen Rudolf Steiners, seien es seine Hinweise auf die sozialen Auswirkungen der übersteigerten Technik, seien es seine Darlegungen zur Zeitgeschichte und die darin wirksamen Mächte. So kündigt er bereits 1918 (Vortrag vom 21. Mai) das Aufgehen der britischen Weltherrschaft im Pan-Anglo-Amerikanismus an.

Es sollte mehr als ein Jahr vergehen, bis Rudolf Steiner wieder in Berlin sprach. Durch die Dreigliederungsbewegung und die Gründung der Waldorfschule war Stuttgart zum Mittelpunkt der anthroposophischen Arbeit in Deutschland geworden. So kommt den Abschiedsworten, die Rudolf Steiner am 6. August 1918 an die Berliner Mitglieder richtete, besonders Gewicht zu. Er nannte diesen Abschied, der zeitlich mit einem Wechsel des Berliner Zweigraumes zusammenfiel, symbolisch und sagte: «Die Menschen werden von vielem scheiden müssen im Laufe der nächsten Jahrzehnte. Auch davon werden sie überrascht werden; es glauben die Menschen das nicht. Aber eines sollte in demjenigen feststehen, der wirklich den innersten Impuls der Geisteswissenschaft begriffen hat: Was auch wanken mag, das eine kann nicht wanken, was wir im Geiste ergriffen haben, und wozu wir uns entschlossen haben, es im Geiste auszuführen.»

Wolfram Groddeck

Menschenwerden, Weltenseele und Weltengeist

Vierundzwanzig Vorträge aus dem Jahre 1921. Gesamtausgabe Dornach 1967 (Bibl.-Nr. 205 und 206). I. Band: Der Mensch als leiblich-seelische Wesenheit in seinem Verhältnis zur Welt. Dreizehn Vorträge, Stuttgart, Bern, Dornach 16. Juni bis 17. Juli 1921. II. Band: Der Mensch als geistiges Wesen im Historischen Werdegang. Elf Vorträge, Dornach 22. Juli bis 20. August 1921.

Diese Vorträge aus dem Jahre 1921, welche von Marie Steiner vor jetzt nahezu drei Jahrzehnten (1939) unter obigem Titel in fünf Einzelbändchen herausgegeben wurden, sind den Menschenkundlichen zuzurechnen, menschenkundlich insofern, als die darin mitgeteilten Ergebnisse der Geistesforschung auf das engste zusammenhängen mit der menschlichen Erkenntnistätigkeit, mit dem menschlichen erkennenden Bewußtsein. Sie gehören in die Reihe, die mit der «Philosophie der Freiheit» ihren Anfang nimmt, über die Berliner Vorträge der Jahre 1909–1911 «Anthroposophie, Psychosophie, Pneumatosophie» ihren Fortgang findet und in diesen 24 Vorträgen einen gewissen Abschluß erreicht – es ist zum Beispiel das letzte Mal, daß Rudolf Steiner in ausführlicher Weise über die Sinneslehre spricht. Einen «gewissen Abschluß» muß gesagt werden, denn sie erzeugen sich zugleich als Beginn einer neuen Betrachtungs- und Darstellungsweise, die in «Der Mensch als Zusammenklang des schaffenden, bildenden und gestaltenden Weltenwortes» anhebt und über «Mysteriengestaltungen», «Weltgeschichte» und so weiter in den Karma-Vorträgen kulminiert. Diese Zyklen der letzten Jahre nehmen ja keine Rücksicht mehr auf philosophische, erkenntnistheoretische, mit einem Wort «menschenkundliche» Probleme. Rudolf Steiner teilt mit vollen Händen aus, was er als Inhalte der geistigen Welt den Menschen geben kann, ohne sich selbst mit erkenntnistheoretischen Vorbehalten, mit Problematiken des menschlichen philosophischen Bewußtseins aufzuhalten. Man kann sagen, daß diese letzteren, methodischen Dinge in den Jahren 1921/22 abgeschlossen werden. Einer der wesentlichsten Zyklen dieses Abschlusses bilden die Vorträge «Menschenwerden, Weltenseele und Weltengeist».

Um zu verstehen, was mit oben Gesagtem gemeint ist, gehen wir noch einmal zurück auf den Ausgangspunkt alles Menschenkundlichen, auf die Gegebenheiten von Denken und Wahrnehmen als die beiden wesentlichen erkenntnistheoretischen Elemente der «Philosophie der Freiheit». Wir sehen, wie hier das Verhältnis der beiden, ihr verschiedenartiges Auftreten und ihre Verschmelzung im intuitiven Bewußtsein so dargelegt wird, daß dies den Angelpunkt alles Erkennens bildet. In dem Zyklus «Anthroposophie, Psychosophie, Pneumatosophie» wird nun dieser zunächst abstrakte Tatbestand konkretisiert und vertieft, dadurch daß einerseits eine breit angelegte Sinneslehre, als Konkretisierung der «Wahrnehmung», ausgeführt wird, andererseits das Denken, das Vorstellen in einem Zusammenhang mit dem ganzen Menschen, in Denken, Fühlen und Wollen dargetan wird, was eine Konkretisierung dieses Vorstellens und Denkens im Bereich des Seelischen, des Psychologischen bedeutet.

Das namentlich Neue des Bandes «Menschenwerden, Weltenseele und Weltengeist» gegenüber der «Philosophie der Freiheit» und «Anthroposophie, Psychosophie, Pneumatosophie» ist eine Darstellung des leiblichen Menschen als Grundlage des Erkennens des ganzen Menschen. In der «Philosophie der Freiheit» wird diese leibliche Grundlage nur – wir möchten sagen – methodisch dargelegt, vom Blickpunkt des Geistigen aus; nur Andeutungen und Festsetzungen im philoso-

phischen Sinne werden gegeben. In «Anthroposophie, Psychosophie, Pneumatosophie» ist es der Sinnesleib und gewisse leiblich-seelische Kräfteströmungen, welche die Grundlage jeder weiteren Erörterung darstellen. Der Leib als Grundlage des Erkennens wird unter dem Blickpunkt des Seelischen gesehen.

In «Menschenwerden, Weltenseele und Weltengeist» wird die leibliche Grundlage unter dem Gesichtswinkel des Leiblichen selbst gesehen. Hier ist der Bildung der Leibesgrundlage sowie der Ursubstanz dieser Bildung ein gewichtiges Kapitel gewidmet. Bildekräfte werden aufgezeigt, ätherische Kräfte, die aus dem chaotischen Eiweiß die Formen des Lebens bilden und gestalten (Band I, Seite 89 ff.), die sich krankhaft als halluzinatorische Kräfte zeigen, im Geistigen jedoch das imaginative Bewußtsein hervorbringen. Damit ist der Zusammenhang zwischen leiblicher Gestaltung und bewußtem Leben aufgezeigt, aber auch die eigentlich letzte Charakterisierung dessen, was Wahrnehmung ist, wobei die leibliche und seelische Seite des Wahrnehmens zusammengefaßt werden können in dem, was das Wort «Chaos» zum Ausdruck bringt, leiblich die (Eiweiß-) Ursubstanz, aus der sich alle Bildungen ergeben, seelisch als die Wahrnehmungswelt, die als die nicht nur gestaltlose, unbestimmte, ideell-inhaltlose, sondern auch als die jeden Augenblick wechselnde, in ewiger Veränderung sich befindliche Bild-Substanz erscheint (Band I, Seite 174/175). In beiden Fällen also der letzte Ausdruck von dem, was Chaos genannt werden kann. Im Ergreifen und Erkennen dieser leiblich-seelischen Perspektive kann das seelische und geistige Wesen in viel konkreterer Weise direkt in das Geistige hineingestellt und ihr Wesen aus dieser Geistigkeit hervorgeholt werden. Wir denken hier an überraschende Darstellungen zum Beispiel des Wesens der übersinnlichen Erkenntnis im 18. Vortrag (Band II, Seite 89) oder des Unterschiedes zwischen Vogel und Mensch im 12. Vortrag (Band I) sowie der Natur des menschlichen Vorstellungs-, Denkwesens ebenfalls im 12. Vortrag (Band I, Seite 224). Auch in dem Vortrag über die Geschichte des Denkens seit Aristoteles (Band II, 17. Vortrag, Seite 62 ff.) ergibt sich aus dieser Entwicklung des Menschenwesens aus dem unmittelbar Geistigen im Leiblichen eine klare Abtrennung eines echt Geistigen von allem Intellektuellen und damit eine prägnante Darstellung einer Geschichte des Intellektualismus.

In den Vorträgen vom 12., 13. und 14. August erhalten wir noch eine letzte Darstellung der Probleme Ich, Sinneswahrnehmung, Vorstellung und Erinnerung, eine letzte Klarstellung über die Wirklichkeit des menschlichen Geistes innerhalb der materiell-leiblich-seelischen Welt, das «Ich als Bewußtseinserlebnis», wie Marie Steiner diesen Abschnitt überschrieb. Zum Schluß einen Rückblick auf die Empfindungsweisen früherer Kulturepochen als Aufgabe des modernen und zukünftigen Erkennens, sowie die Anleitung zur Bildung neuer Begriffe über Pflanze, Tier und Mensch aus der Geisteswissenschaft heraus.

In diesen vierundzwanzig Vorträgen waltet in besonderer Weise die Kraft des imaginativen Bewußtseins. Was dies an dieser Stelle im Gesamtwerk Rudolf Steiners bedeutet, geht aus einer kurzen Darlegung dieses Erkennens selbst hervor. Gewiß ist die intuitive Erkenntnis die höchste Form des menschlichen übersinnlichen Erkennens, eine weniger höhere Stufe ist die der Inspiration, die tiefste die der Imagination. Die geistigen Wahrheiten daher *in der Form* der Imagination darzustellen, bedeutet die höchste Stufe des geistigen Lehrens. – Wir sehen, wie Rudolf Steiner in der «Philosophie der Freiheit» die Grundtatsache des Menschenwesens, das Sich-darleben in Denken und Wahrnehmen intuitiv, in Intuition darstellt. Dieselben Grundtatsachen werden in «Anthroposophie, Psychosophie, Pneumatosophie» aus inspirativer Erkenntnis heraus gegeben. (Siehe den metho-

dischen Zusammenschluß im letzten Vortrag des Zyklus). In «Menschenwerden, Weltenseele, Weltengeist» werden die gleichen Grundtatsachen bis hinunter in die Imagination geführt, wodurch sich ein Abschluß innerhalb des geisteswissenschaftlichen Erkennens ergibt.

Der Aufbau dieser Vorträge ist – ähnlich wie in «Anthroposophie, Psychosophie, Pneumatosophie» – in drei Teilen gegeben. Zunächst werden leibliche Tatsachen im Zusammenhang mit ihren geistigen Aufbaukräften dargelegt in Vorträgen, die, früher unter dem Titel «Irdische und kosmische Gesetzmäßigkeiten. – Formkräfte und therapeutische Erkenntnisse» herausgegeben, den ersten Teil bilden. Des Weiteren werden die psychologischen Gegebenheiten des heutigen Menschseins untersucht in Vorträgen, die früher erschienen unter dem Titel «Der Mensch als Gedankenwesen. Kosmische Gestaltungskräfte» und die den zweiten Teil bilden. Diese zwei Teile umfaßt der erste Band unter dem Gesamttitel «Der Mensch als leibliche-seelische Wesenheit in seinem Verhältnis zur Welt».

Im zweiten Band ist es vornehmlich der menschliche Geist, der in seinem Wesen und seinem Werden durch die geschichtlichen und vorgeschichtlichen Zeiten dargestellt wird. Dementsprechend lautet der Titel dieses Bandes «Der Mensch als geistiges Wesen im historischen Werdegang». Er faßt die früheren Bändchen «Der Mensch als Sinneswesen und Wahrnehmungswesen, Befunde der Seelenbeobachtung», «Die Auseinandersetzung des Intellektes mit dem Naturwissen» und «Das Ich als Bewußtseinserlebnis» zusammen. – Zwei Vorträge, die sowohl chronologisch wie thematisch zum ersten Band gehören, sind diesem beigefügt. Besonders sei vermerkt, daß im zweiten dieser beigefügten Vorträge, Bern, 28. Juni 1921, eine der ganz wenigen Stellen gegeben ist, wo Rudolf Steiner über das sogenannte Spinnen-Problem spricht, das heißt über eine zukünftige Überziehung der Erde mit einem gedanklichen, aber trotzdem lebendig-wirklichen Spinnengewebe.

Die Unterteilung der Vorträge unter den Titeln: «Der Mensch als leiblich-seelische Wesenheit in seinem Verhältnis zur Welt» und «Der Mensch als geistiges Wesen im historischen Werdegang» kann noch als eine Möglichkeit genommen werden, gewisse Schwierigkeiten, die sich in diesem Zyklus von Vorträgen ergeben, zu überwinden. Verfolgen wir die Ausführungen Rudolf Steiners vom ersten hinüber zum zweiten Band, so sehen wir zwei Darstellungen der Gegebenheiten von Denken, Fühlen und Wollen, die sich diametral zu widersprechen scheinen. Im Vortrag 12 des ersten Bandes, Seite 220 ff. entwickelt Rudolf Steiner eine Charakterisierung dieser Seelenvermögen in dem Sinne, daß der Mensch im Denken und Vorstellen das Ich relativ frei hat vom physischen Leibe. Hier, im Denken und Vorstellen, urständet das Freiheitsbewußtsein, während im Fühlen und noch mehr im Wollen der Mensch relativ stark an den physischen Leib gebunden ist und sich daher nur aus der Notwendigkeit des So-Seins seiner Gliedmaßenorganisation entfalten kann, oder im Sinne der modernen Psychologie gesagt: Der Mensch ist seinen Wünschen und Trieben unterworfen, über die das intellektuelle Bewußtsein kaum eine Gewalt hat.

Gehen wir nun zum zweiten Band im sechzehnten Vortrag auf Seite 52, so entwickelt Rudolf Steiner das radikal Entgegengesetzte zur ersten Darstellung. Hier wird darauf hingewiesen, daß nur im Willensbereich von einer Freiheit, von einer Unabhängigkeit des Menschen gegenüber dem physischen Leib gesprochen werden kann, während im Bereich des Kopfes eine Abhängigkeit des Menschen von den Gegebenheiten der Kopfstruktur festzustellen ist.

Wir sehen hier einen Unterschied der Darstellung in bezug auf die gleiche Sache, der auf eine Verschiedenheit des seelischen und rein geistigen Erlebens zu-

rückzuführen ist, die Rudolf Steiner hier und auch noch in anderen Punkten durchführt, und die die Verschiedenheit der beiden Titel der zwei Bände rechtfertigt. Im *seelischen* Erleben wird im Denken und Vorstellen das Freiheitsmoment gefunden. Das «ich denke» wird hier als Mittelpunkt der sich in Freiheit erlebenden Seele erlebt. Aber die Problematik beginnt da sogleich mit der Frage nach der Verwirklichung dieses Freiheitserlebens in der Willenssphäre, was sich zum Beispiel zeigt in dem Gang des «ich denke, also bin ich» des Descartes hin zu der Statuierung der absoluten Determinierung der Unfreiheit des Menschen durch den gebundenen Willen in der modernen naturwissenschaftlichen Philosophie. Erst die Betrachtung des Menschen als *geistiges Wesen*, was zusammenhängt mit dem Übergehen von einem nur passiven Beschauen zu einem im Innern Aktiv-tätig-werden, führt hinüber zur Lösung dieses Problems. Insofern als der Mensch als rein geistiges Wesen in der Aktivität erlebt wird, entdeckt sich das Ich im *Willen* als gegenüber dem physischen Leibe unabhängig und frei. Doch hier ist im gleichen Erleben das Geistige im Menschen, soweit es Denken und Vorstellen ist, gebunden an seine Umweltgegebenheiten, letzten Endes an das, was wir die Wahrheit oder die Wirklichkeit nennen. Im Geistigen ist der Wille frei, die Gedanken gebunden an die Wahrheit. Die große Problematik, die hier nun vorliegt, ist: Wie mit der Wahrheit so fertig werden, sie so erfassen, daß der frei erlebte Wille sich selbst verwirklichen kann? Hier sieht man, wie in all diesen Entwicklungen die Antworten durchschimmern, die von Rudolf Steiner in der «Philosophie der Freiheit» gegeben sind. Wie der (an und für sich) freie Wille zur Verwirklichung seiner selbst gelangt, ist gegeben in der Bewältigung des Wahrheitsproblems, das heißt in dem, was Rudolf Steiner als das lebendige Erfassen und Erleben des Ideengehalts der Welt im menschlichen Geiste Intuition nennt. Von diesem Gesichtspunkte aus sind die Vorträge des zweiten Bandes gehalten und rechtfertigen den gegebenen Titel.

Hendrik Knobel

Der Jahreskreislauf als Atmungsvorgang der Erde und die vier großen Festeszeiten

Fünfzehn Vorträge, gehalten in Dornach, Wien und Stuttgart zwischen dem 31. März und 15. Oktober 1923. Gesamtausgabe Dornach 1966 (Bibl.-Nrn. 223 und 229).

Vor mir liegt ein neuer Band der Gesamtausgabe mit fünfzehn Vorträgen für Mitglieder aus dem Jahr 1923. Der Inhalt ist gegliedert in einen Zyklus von fünf Vorträgen in Dornach vom 31. März bis 8. April 1923 mit dem Titel «Der Jahreskreislauf als Atmungsvorgang der Erde und die vier großen Festeszeiten».

Dann folgen die vier Vorträge in Wien, «Die Anthroposophie und das menschliche Gemüt» vom 27. September bis 1. Oktober 1923.

Des weitern fünf Vorträge wiederum in Dornach vom 5. bis 13. Oktober 1923, «Das Miterleben des Jahreslaufes in vier kosmischen Imaginationen». Hier sind noch fünf Tafeln beigegeben mit außerordentlich schönen erläuternden Reproduktionen von Zeichnungen Rudolf Steiners. (Corrigendum: Auf Seite 202 muß anstatt Tafel III gelesen werden: Tafel IV.)

Als Abschluß der Vortrag vom 15. Oktober 1923 in Stuttgart: «Die Michael-Imagination. Geistige Meilenzeiger im Jahreslauf».

Es ist ein ganzes Feld verschiedenartigster Betrachtungen, die von einer Schau aus der Sphäre der Erzengel ausgehen und vor uns ausgebreitet werden. Alle fünfzehn Vorträge sind gehalten im Jahr nach dem Brand des ersten Goetheanum. Dies ist beachtenswert; denn aus der Asche entsteht ein neuer Bau, diesmal nur durch das Wort und im WORT. Jeder Versuch, beim Lesen oder Hören dieser Inhalte sich zu sagen: «Im Anfang war der Sinn, – im Anfang war die Tat, – im Anfang war die Kraft», weicht der Gewalt des Wortes. Und doch gilt es zu fragen: Liegt im Menschen nicht die Möglichkeit, durch Tat und Kraft einen Sinn zu entwickeln, den Denksinn, mit welchem er sich dem Worte nähern kann, dem Wort, das ihm aus der Ur-Heimat des Menschen entgegenkommt?

Oft kann man aus den Vorträgen einen verdeckten Schmerz heraushören, den Rudolf Steiner für sich durchlitten hat, weil seinem Wort kein Echo entgegenkam, auf dem er hätte weiterbauen können. Mitten im Wiener Zyklus spricht er vom vollgesogenen Drachen im Menschen, durch den der Mensch abgehalten wird, «die Schlagkraft des Geistigen in sich zu erleben». Anschließend führt er aus: «Es gibt zweierlei Art, Anthroposophie zu erleben. Es gibt noch mannigfache Differenzierungen dazwischen, ich will nur die beiden Extreme anführen. Die eine Art ist diese: Man setzt sich auf einen Stuhl, nimmt ein Buch, liest es, findet es ja ganz interessant, findet es tröstlich für den Menschen, daß es einen Geist gibt, daß es eine Unsterblichkeit gibt, man findet sich recht wohl dabei, daß es das gibt und daß der Mensch der Seele nach nicht tot ist, wenn er auch dem Körper nach tot ist. Man findet sich mehr befriedigt an einer solchen Weltanschauung als an einer materialistischen, man nimmt sie auf, wie man vielleicht die abstrakten Gedanken der Geographie aufnimmt, nur daß, was er bei der Anthroposophie erhält, für den Menschen tröstlicher ist. Gewiß, das ist die eine Art: man steht von seinem Sitz wieder so auf, wie man sich eigentlich niedergesetzt hat, nur daß man eine gewisse Befriedigung an der Lektüre gehabt hat. Ich könnte ja auch von einem Vortrag reden, statt von der Lektüre.» – – –

«Oftmals aber kommt dieses vor, daß die Gedanken zwar aufgenommen werden, daß man aber durch die Gedanken, die von alledem abweichen, was sonst in der Welt aufgenommen werden kann, nicht einmal so viel fühlt, wie man fühlt, wenn man an den Knopf einer Elektrisiermaschine den Knöchel hält und elektrisiert wird. Da fühlt man durch den elektrischen Funken wenigstens körperlich einiges Zucken. Ein solches Einschlagen eines Funkens in die Seele ist dasjenige, was einem, wenn es nicht vorhanden ist, so ungeheuren Schmerz machen kann.» – «Der Mensch vermeidet es, gestoßen, gezerrt zu werden, aber er vermeidet es nicht, Gedanken an sich herankommen zu lassen, die von andern Welten handeln, die sich als etwas ganz Besonderes in die gegenwärtige Welt der Sinne hereinstellen, und vermeidet es nicht, diesen Gedanken gegenüber dieselbe Gleichgültigkeit zu haben, wie den Gedanken der Sinne gegenüber.» – «Und wenn es auch erst nach der hundertsten Inkarnation sein wird, daß für diesen (geistigen) Impuls die Kräfte zu seiner Realisierung mir erwachsen, – nichts kann mich überzeugen von der Durchschlagskraft oder Nichtdurchschlagskraft eines geistigen Impulses als dessen eigene Natur.» – «Der Mensch muß das Erlebnis des Geistigen wirklich haben können. Er muß dieses Erlebnis des Geistigen aus dem bloßen Gedanken, nicht etwa erst aus irgendeiner Hellsichtigkeit heraus, gewinnen können.» – «Sagen Sie aber nicht, indem Sie diesen abstrakten Gedanken hinstellen vor Ihre Seele, Sie würden dies erleben; sagen Sie das erst, wenn Sie tatsächlich Anthro-

sophie so aufgenommen haben, daß Anthroposophie Sie jede Pflanze, jeden Stein anders anschauen lehrt, als Sie vorher die Pflanze oder den Stein angeschaut haben; sagen Sie es auch erst, nachdem die Anthroposophie Sie gelehrt hat, das ganze Menschenleben in seinem Werden anders anzuschauen.»

Wenn wir auf das hin wieder einmal ganz bescheiden zu den Grundlagen Goethescher Naturbetrachtung zurückkehren, dann erhalten wir eine Hilfe allerdings nur, wenn Goethe durch Anthroposophie hindurch in Arbeit genommen wird. Was Goethe suchte, – hier ist es getan. Es ist lehrreich, Goethes Bemühungen zu verfolgen, zwischen seiner Art, die Natur zu sehen, und dem Streben der zeitgenössischen Philosophie eine Brücke schlagen zu können. Es ist ihm dies nie völlig geglückt. Hegel ist Goethe mit Interesse entgegengekommen. Aber sie haben sich nie ganz getroffen. Hübsch und für Goethe typisch ist die Art, wie er sich in feiner Weise von Hegel verabschiedet, wenigstens auf diesem Gebiet. Am 13. April 1821 schreibt er an Hegel: «Da Sie so freundlich mit den Urphaenomenen gebaren, ja mir selbst eine Verwandtschaft mit diesen dämonischen Wesen zuerkennen, so nehme ich mir die Freiheit, zunächst ein Paar dergleichen dem Philosophen vor die Thür zu bringen, überzeugt, daß er sie so gut wie ihre Geschwister behandeln wird». Goethe schickt dazu an Hegel ein zierliches gelb gefärbtes Trinkglas, worin ein Stück schwarzen Seidenzeugs steckt, welches das Gelb des Glases als Blau durchscheinen läßt, mit folgender Widmung:

«Dem Absoluten empfiehlt sich schönstens zu freundlicher Aufnahme das Urphaenomen. Weimar Sommers Anfang 1821.»

Es ist nicht von ungefähr, daß hier Goethe das Datum mit «Sommers Anfang» setzt. Er lebt in und mit den Jahreszeiten, aus deren Zyklus er schöpft.

Inzwischen hat sich die Geisteswissenschaft Rudolf Steiners eingeschaltet, mit deren Hilfe wir bei Goethe ein Propädeutikum durchmachen können. Wir knüpfen dadurch an ein Forschungsgebiet an, über das wir uns eigene Erfahrungen zu verschaffen imstande sind.

Ein durch Anthroposophie geleiteter, den Forderungen des heutigen Tages gerecht werdender Goetheanismus führt in den ersten fünf Vorträgen zu ergiebigen Grundlagen, die aber nur aus den Worten Steiners zu entwickeln sind. Es geht um ein Verstehen der Erde.

Diesen Inhalten steht gegenüber, was die Erzengelvorträge, die vier kosmischen Imaginationen, enthüllen.

In die Mitte zwischen beide wird hineinprojiziert der Mensch im Zyklus über «Die Anthroposophie und das menschliche Gemüt». Von zwei Seiten her nähert sich die «Welt» aus dem Umkreis dem Menschen, durchdringt ihn im Zentralpunkt seines «Gemütes» und wandelt dieses, sofern der Mensch das tut, was ihm möglich ist.

Mit einem Text «umgehen», ist eine Sache für sich. Nietzsche meint dazu: «Einen Text als Text ablesen können, ohne eine Interpretation dazwischen zu mengen, ist die späteste Form der «inneren Erfahrung», – vielleicht eine kaum mögliche. Wir stellen ein Wort hin, wo unsere Unwissenheit anhebt, wo wir nicht mehr weiter sehen können.»

Noch deutlicher wird der Geistesforscher: «Was im weitesten Umkreis unseres Lebens die Menschen verhindert, Gedanken zu haben, das ist, daß die Menschen für den gewöhnlichen Gebrauch des Lebens gar nicht immer das Bedürfnis haben, wirklich bis zum Gedanken vorzudringen, sondern daß sie sich statt des «Gedankens» mit dem Wort begnügen. Das meiste von dem, was man im gewöhnlichen Leben «Denken» nennt, verläuft nämlich in Worten; man denkt «in Worten». Viel

mehr, als man glaubt, denkt man in Worten. Und viele Menschen sind, wenn sie nach einer Erklärung von dem oder jenem verlangen, damit zufrieden, daß man ihnen irgend ein Wort sagt, das einen für sie bekannten Klang hat, das sie an dieses oder jenes erinnert; und dann halten sie das, was sie bei einem solchen Wort empfinden, für eine Erklärung und glauben, sie hätten dann den «Gedanken».

Wissenschaft entsteht erst dort, wo den Beobachtungen richtige Gedanken entgegengebracht werden. Der Mensch steht hier mitten im Spannungsfeld zwischen seinen Vorstellungen und Begriffen von einzelnen Dingen einerseits, und «allgemeinen Gedanken» andererseits. Wer sich wissenschaftlich betätigt, für den ist es von Vorteil, wenn er eindeutige wissenschaftliche Resultate in den Mittelpunkt seines Bewußtseins stellt, um eine Konzentration der Seelenkräfte herbeizuführen. «Es kommt dann in einem gewissen Zeitpunkt eine bedeutsame innere Erfahrung des Menschen. Die besteht darin, daß man sich nun nicht nur im *Bild*denken fühlt, das die äußeren Ereignisse und Tatsachen abmalt, und das im Grunde genommen um so treuer ist, je weniger es Kraft in sich selber hat, je mehr es bloßes Bild ist; sondern man kommt dazu, zu diesem Denken hinzuzufügen die innere Erfahrung von *erlebtem* Denken, von innerlich durchkraftetem Denken. Das ist eine bedeutsame Erfahrung.» (26. 9. 1923).

Das Buch «Theosophie» steht dauernd da als Hintergrund, vor dem alle die gewaltigen Bilder erscheinen, ob von Weihnachtszeit, Osterzeit, Johanni, von Michael mit dem Drachen oder von der Christus-Kraft im ganzen Jahreskreislauf gesprochen wird. Es ist jeweils nur eine Neuinstrumentierung der Symphonie, die wir an diesen Vorträgen er-hören. Ganz deutlich gerät ein abstraktes Denken daran in einen beklemmenden Engpaß, ein aufregendes, bedrückendes Erlebnis, das der Leser durchmacht. Eine Anlehnung an die kritische oder idealistische Philosophie hilft hier nicht weiter. Der Schlüssel liegt in den Vorträgen selber.

«Es geschieht nicht nur ein begrifflicher Umschwung in einem, ein Umschwung dahingehend, daß man mehr versteht, sondern es geschieht ein Lebensumschwung. Das geht nun hinein in die allertiefsten menschlichen Begriffe.» (29. 9. 1923.) Nur das ist eine Realität im menschlichen Seelenleben, was diese menschliche Seele wirklich in einer Weise ergreift, wie sonst die sinnliche Außenwelt eben die Sinne ergreift.

So, wie die Vorträge gestaltet sind, vermitteln sie die Festeszeiten des Jahres in einer Art, die nach und nach den ganzen Menschen ergreift, Wesensglied um Wesensglied. Der Einzelmensch und das Bewußtsein der zeitgenössischen Menschheit werden in einer Weise durchleuchtet, die dem universitätsgeschulten Psychiater, Naturwissenschaftler und Theologen völlig neu sein muß, weil sie ganz andere Denkmethode verlangt. Deshalb wird auch meistens das Ergebnis des Forschens ein anderes sein. Und weil gewöhnlich der Weg, den der Geistesforscher geht, nicht beachtet wird, versteht man das Resultat eben auch nicht und lehnt es kurzerhand ab.

Die Jahreszeiten in allen ihren Abwandlungen, in der Konfrontation und der Durchdringung von kosmischen und irdischen Bewußtseinslagen, bewegen sich vor unsern Augen. Weihnacht mit Gabriel fordert Johanni mit Uriel und umgekehrt. Ostern mit Raphael fordert das Herbstfest mit Michael und umgekehrt in ständigem Fortgang. Wir haben ein Buch vor uns über Natur und Hierarchien, über Tod und Auferstehung, Auferstehung und Tod.

Hier sei eingeschoben, was Rudolf Steiner am Ende eines Vortrages aus dem bedeutsamen Jahr 1909 sagt: «Haben wir es bloß mit einem Menschenwerden zu tun, das sich ewig wiederholt, dann sind wir wie die Geister der Persönlichkeit auf

dem alten Saturn, wie die Erzengel auf der alten Sonne, wie die Engel auf dem alten Mond. Für uns mag das wichtig sein, für die höheren Götter wäre es nur eine Vermehrung ihrer Geschöpfe, und sie hätten nichts Sonderliches als Fortschritt erreicht. Eine andere Frage ist es aber: Werden sich die Menschen vielleicht einmal gerade dadurch, daß sie auf der Erde Mensch werden, zu Wesenheiten entwickeln, die etwas können, was die Engel nicht können, was auch die Erzengel und die Geister der Persönlichkeit nicht können? Hat die ganze Schöpfung etwas dazugelernt dadurch, daß sie nach den Erzengeln und Engeln Menschen erzeugt hat? Hat die Schöpfung einen Fortschritt gemacht? Hat der Mensch vielleicht dadurch, daß er sich dazu bequem hat, tiefer herunter zu steigen, Anwartschaft darauf, noch höher hinauf zu steigen? Diese Frage stellen wir uns einmal als eine Art Konsequenzfrage. Was wird der Mensch innerhalb der Stufenfolge der Hierarchien?» (18. April 1909.)

Die drei Zyklen der neuen Buchausgabe geben eine Antwort. Und der kurz zuvor verbrannte Bau gibt heute noch den geistigen Grundriß für die Anschauung her. Die bewußtseinsmäßige Durchdringung dessen, was hier gegeben ist, gelingt uns auf lange Zeit hinaus nicht. Aber man spürt eine Wahrheit, der man vertrauen kann, da ja auch der Weg mit Hilfe des Ganzen der Anthroposophie mitgegeben wird, um sich Einsichten zu erarbeiten. Ich weiß, daß ich mit diesen Worten Eulen nach Athen trage. Aber eine Eule mehr hat in Athen noch Platz.

Wir dürfen nicht darüber hinweg sehen, daß sich die großen kosmisch-irdischen Rhythmen durch die «Errungenschaften» unserer Zivilisation Grad um Grad hinter immer dichteren Schleiern verhüllen. Das ist keine Klage; es ist eine Katastrophe für unser Bewußtsein. Der Mensch der Forschung verliert die Führung durch sich selbst. Mit festgelegtem Steuer, das er nicht mehr bewegen kann, fährt er einem Ziel entgegen, von dem er nicht mehr weiß, wo es liegt und was er mit ihm anfangen soll. «Die heutige naturwissenschaftliche Anschauung ist sozusagen bloß inspiriert von der Karfreitagsanschauung, nicht von der Ostersonntagsanschauung.» Dem Tod fehlt die Auferstehung. Die Aktivität der eigenen Seele wird nicht verbunden mit demjenigen, was als ein Impuls durch die Zeit geht. Wir können uns samt und sonders betroffen fühlen.

Geht man, mit einer schwierigen Hypothek befrachtet, dem Inhalt der ersten fünf Vorträge, zu den nächsten vier über, dann wird man in vermehrtem Maß der Wesenheit des Drachen vorgestellt, der sich selbst zu erkennen gibt als eine Wesenheit, die sich vom göttlichen Willen abschnüren wollte; eine Wesenheit, die vorzeitig zur Freiheit des Willens kommen wollte; eine Wesenheit von tierähnlicher Gestalt, die aber von den in der physischen Welt möglichen Tiergestalten abweicht, weil sie einen kosmischen Widerspruch darstellt; eine Wesenheit, deren Gestalt übersinnlich bleiben mußte, weil sie keinen Ort hatte in der Tierreihe bis zum Menschen hinauf in der physischen Welt; eine Wesenheit, die durch die Tat Michaels eine Form bekam, die übertierisch-übersinnlich ist, die aber nicht im Reich des Übersinnlichen bleiben darf, weil sie dem Reich des Übersinnlichen widerspricht, trotzdem sie eine übersinnliche ist; eine Wesenheit, die fortan in dem lebte, was als Erde entstand, im Reich der Mineralien, Pflanzen, Tiere; eine Wesenheit, die tierisch und doch wieder nicht tierisch ist; eine Wesenheit, die selbst in der sichtbaren Welt lebt und doch selbst wieder nicht sichtbar ist.

Dies soll kein Drachenkatalog sein, sondern eine Art Partitur, von der man die Stimmen der einzelnen Instrumente in beweglicher Zusammenschau ablesen kann.

«Wenn das Seelenauge sich hinaufrichtet in die Welten, die sozusagen in dem höheren Weltenplane vorgesehen waren, so schaut es in seinen Imaginationen die

Wesenheiten der höheren Hierarchien. Wenn das menschliche physische Auge sich richtet auf die physische Welt, so schaut es das, was in den verschiedenen Reichen der Natur bis herauf zur physisch-sinnlichen Menschengestalt entstanden ist. Wenn sich aber das Seelenaug auf das richtet, was in der physischen Natur ist, dann schaut es diese in sich widerspruchsvolle Gestalt des Drachen.»

Polarer Gegensatz: Natur draußen in ihrer elementarischen Unschuld; Natur im Menschen in ihrer Schuld. Im Wesen des Menschen kann sich der Drache einrichten. Hier setzt erneut der Kampf des Michael an. «Jetzt muß Michael seinen Kampf im Innern der Menschennatur verrichten.» Man höre gut: Menschennatur. «Gerade gegen das Ende des 19. Jahrhunderts war es, daß Michael sagen konnte: Nun hat sich das Bild im Menschen so verdichtet, daß der Mensch es innerlich gewahr werden kann, daß er nun in seinem Gemüte erfüllen kann den Drachenbesieger; wenigstens im Bilde etwas erfüllen kann.» Man wird untergetaucht und neu getauft. –

In Verbindung mit dem Sonnenlicht und den Cromlechs geht Rudolf Steiner über zum Druidentum und dem Mithrasmysterium, eingeschlossen auf besondere Art in den Jahreslauf. Er spricht über jene Urweisheit, die das Gefühlsvermögen des Geistesschülers als Erkenntnisorgan ausbilden konnte. Er zeigt auch, wie stumpf die heutige Seelenverfassung für das Wirklichkeitsempfinden ist. Daß ein Salzkristall eine in sich abgeschlossene Wirklichkeit ist, kann uns wohl einleuchten. Ebenso, daß eine Rose, die von ihrem Stock losgelöst ist, keine Wirklichkeit ist, kann uns verständlich sein. Eine harte Nuß bekommt man aber zum Knacken, wenn Rudolf Steiner sagt: «Ebensowenig hat eine wahre Wirklichkeit jene Erde mit ihrem Urgestein, Schiefer- und Kalkgestein, von der uns heute die äußere Wissenschaft erzählt, denn diese Erde gibt es gar nicht, sie ist nur erdacht.» Der sichere Boden beginnt unter unseren Füßen zu wanken. Auch wenn weiter gesagt wird, die wirkliche Erde habe aus dem Festen die Pflanzen und Tiere und Menschen hervorgebracht, was alles zur Erde gehöre wie das Gestein, sonst sei es keine Erde, – dann können wir uns nicht daran beruhigen, daß wir durch einfache Zusammenschau aller dieser Elemente die wirkliche Erde vor uns haben. Wer schaut dies schon alles zusammen in denjenigen Regionen, wo es nur geschaut werden kann? Die ganze Anthroposophie steht dahinter. Und das ist vorläufig nur Einer. Einen Satz über die Wirklichkeit der Erde verstehen, auch durch das Gemüt verstehen, heißt: seine Inkarnationen voll nützen. «Der Erlöser konnte sich nur mit einer Erde verbinden, die ihre ganze Geistigkeit in ihren Schoß aufgenommen hat.»

Gerade an den Geschehnissen des Jahreslaufes als Frühlings-Sommerbewußtsein erlebt man die Notwendigkeit, die Gedanken, die man zunächst als «Gedanken» bekommt, zu empfinden als Lebensmächte. Wie wir uns zu dem verhalten, was uns aus dem Wesen der Anthroposophie entgegenkommt, das rührt nicht nur an die Frage unserer geistigen Existenz, es rührt auch an die Frage, ob die Menschheit in der nächsten Zukunft physisch überleben wird. –

In neu gestalteten Gedankenformen und machtvollen Bildern wird in den Erzengelvorträgen noch einmal das Ganze aufgerollt. Ein solch übermäßiger Reichtum wird vor uns ausgebreitet, daß man sich scheut, auch nur skizzenhafte Andeutungen zu machen.

Wo das Erkenntnisvermögen, das auf dem Gemüt aufbaut, nicht so rein ist wie das leibfreie Denken innerhalb des Denkvermögens, da wird es nicht zu Erfahrungen kommen, die auf Wahrheit und Wirklichkeit beruhen. Man mag sich hier an einen Wortlaut erinnern aus dem Vortrag Rudolf Steiners über «Goethes geheime Offenbarung» vom 24. Oktober 1908: «Ist der Mensch fähig, wenn es

sich darum handelt, durch die Vorstellung zu erfassen, oder durch das Gefühl zu erfassen, oder durch den Willen zu erfassen, von Wille, Gefühl und Vorstellung einzeln Gebrauch zu machen: dann ist er so weit über sich hinausgeschritten, daß das gesamte reine Erkenntnisvermögen, das uns im Vorstellen, Fühlen, Wollen entgegentritt, ihn zu einer tieferen Einsicht führt, daß er wirklich untertaucht in den Strom des Geschehens, untertaucht in das, was die Dinge innerlich sind. Daß man so untertauchen kann, vermag natürlich nur die Erfahrung zu lehren.»

Dieser letzte Satz ist ein Korrektiv für einen zu voreiligen Zugriff im *Erfassenwollen* dessen, was einem *entgegentritt*. –

Das erste Goetheanum taucht wieder vor dem innern Auge auf, besonders wenn man bedenkt, daß mit all dem ein Mysterienspiel noch hätte geschaffen werden können: «– – – der Mensch, belehrt von Raphael, inwiefern die ahrimanischen und luziferischen Kräfte den Menschen krankmachen, inwiefern man durch die Raphael-Gewalt angeleitet werden kann, das heilende Prinzip, die große Weltentherapie, die im Christus-Prinzip lebt, zu durchschauen, zu erkennen.»

Innerhalb des Waltens des Geistigen im Jahreslauf muß der Mensch den Tod auch miterleben, aber in seinem Selbst darf er ihn nicht mitmachen. An die Stelle des Naturbewußtseins hat das erstarkte Selbstbewußtsein zu treten. –

Was in den vier ersten kosmischen Imaginationen dargestellt wird, das erlebt im fünften Vortrag noch einmal eine Zusammenschau und Neugestaltung von ungeheurer Bewegtheit, auf das Tiefste eingreifend in Welt und Mensch, in Physiologie und Therapie; Gabriel, Raphael, Uriel, Michael in ständig wirkender Metamorphose ihre Kräfte schaffen lassend, diese Nährenden, Heilenden, Gedankenhaften, Bewegenden. Dieser Vortrag sollte laut gelesen werden mit geschulter Stimme, um die Gewalt des Wortes auch durch das Ohr zu vernehmen. Es ist gut, daß man diese fünfzehn Vorträge in einem Band zur Hand hat, da man doch ständig wieder Rückschau halten muß. –

Es tauchen zwei Standpunkte, Ausgangstatsachen auf. Der Hörer oder der Leser wird sich sagen: Wer bis zur Imagination gelangt, kann die Welt verstehen. Der Geistesforscher sagt: Wer die Welt versteht, kann die Welt in Imaginationen darstellen. «Und wenn dann geschaffen wird aus dem Lebenden und Webenden der Natur und des Menschen in ihrer Gemeinsamkeit dasjenige, was sich in Imaginationen ergibt, was sich bis auf die Farben, bis auf den Glanz, bis auf die einzelne Gestaltung hin aus den Geheimnissen der Natur abschauen läßt, wenn das künstlerisch gestaltet wird, dann entstehen eben die wirklichen, die großen Kunstwerke, die von den Sehern geschaffen worden sind, die von den Nachahmern nachgeahmt werden, und die von den Stümpfern mit allerlei Firlefanz behängt werden, so daß man nicht mehr erkennt das wirklich Große, das aus diesen Werken hervorgehen soll aus dem kosmischen Schaffen und Weben.»

Was hier als für das künstlerische Schaffen gültig hingestellt wird, das gilt auch für alle andern Fakultäten.

«Daher möchte man gerade dieses Bild, dieses modernisierte Bild des Streites des Michael mit dem Drachen, tief, tief in die menschlichen Seelen, in die menschlichen Herzen einschreiben, damit es wirke in den menschlichen Willens- und Gedankenkräften der Gegenwart und Zukunft.» –

Es wird der große Bogen geschlagen zurück zum Vortrag vom 5. Oktober 1923 in Dornach. Und man sieht sich innerlich genötigt, gleich wieder von vorne zu beginnen.

Heinrich Kern

Zum Gedenken an Emil Leinhas

4. März 1878 – 20. Januar 1967

Zwei Monate vor seinem Tod nahm Emil Leinhas zum letzten Mal an einer Arbeitssitzung der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung teil. Mit dem gewohnten wachen Interesse verfolgte er die Beratungen und beteiligte sich in der ihm eigenen bedacht-samen Weise an der Aussprache. Auch der üblichen Morgenbesprechung der Mit-arbeiter des Archivs, die er bei seinen Aufenthalten in Dornach niemals versäumte, wohnte er tags darauf bei. Gerne wurde bei solchen Gelegenheiten sein erfahrener Rat gehört; oft war es auch sein trockener Humor, der die Dinge ins richtige Licht rückte. Und wie stets suchte er auch diesmal jeden einzelnen der in Archiv und Ver-lag Tätigen auf, um sich von ihm persönlich zu verabschieden. Wohl keiner ahnte, daß es für dieses Leben ein Abschied für immer sein sollte.

Der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung gehörte Emil Leinhas seit 1949 an. Als Herausgeber hat er an so gewichtigen Bänden wie dem «Nationalökonomischen Kurs», dem Karlsruher Vortragszyklus «Von Jesus zu Christus» und den Berliner Zweigvorträgen 1914–15 «Menschenschicksale und Völkerschicksale» mitgear-beitet. Lange Jahre übte er auch die Funktion eines Rechnungsrevisors aus, wobei sich seine gediegene Sachkenntnis als nützlich erwies. Auf den Arbeitssitzungen und Mitgliederversammlungen fehlte er kaum jemals, obwohl er den verhältnis-mäßig weiten Weg von Stuttgart oder in den Wintermonaten vom Tessin nach Dornach zurückzulegen hatte.

In seinem distinguierten Äußeren und in der bis zuletzt aufrechten hohen Ge-stalt drückte sich etwas von seinem Wesen aus. Die Eigenschaften, die ihm von allen Seiten nachgerühmt werden, waren Lebensfrüchte der Geistesschülerschaft. Uner-schrocken trat er für das ein, was er als Wahrheit erkannt hatte. Ihm widerstrebte jedes politische Taktieren, Beschönigen und Vertuschenwollen, wie es heute engere und weitere soziale Zusammenhänge vergiftet. Seine Standhaftigkeit in der Sache war gepaart mit jener gleichbleibenden Gelassenheit, die aus einer durch innere Ruhe errungenen Kraft erwächst. Bekannt ist, wie hoch Rudolf Steiner die Zuver-lässigkeit «seines Freundes Emil Leinhas» geschätzt hat. Diese unbedingte Zuver-lässigkeit im Großen wie im Kleinen gehörte einfach zu seinem Wesen.

Es ist durchaus charakteristisch, daß sein Buch «Aus der Arbeit mit Rudolf Steiner» gelegentlich als Autobiographie bezeichnet wird.* Das ist insofern berech-tigt, als er seine Persönlichkeit in der Tat voll und ganz für die Geisteswissenschaft Rudolf Steiners und die Realisierung der in ihr beschlossenen Impulse eingesetzt hat. Es gibt wohl kein anderes Erinnerungswerk, in dem alles Subjektive so streng ausgeschaltet ist. Dieselbe Bescheidenheit, die Emil Leinhas im Leben auszeichnete, kommt auch in seiner Darstellung zum Ausdruck. Seine Angaben über das eigene Lebensschicksal beschränken sich auf Geschehnisse, welche die karmischen Fäden zu Rudolf Steiner sichtbar machen.

Durch seine Freundschaft mit Louis Werbeck, dem späteren Leiter eines anthro-posophischen Zweiges in Hamburg, kommt der zweiundzwanzigjährige Emil Lein-has in Berührung mit okkultistischen Strömungen, die ihn lebhaft interessieren, ihm aber keine rechte weltanschauliche Befriedigung bieten. Werbeck ist es dann auch, durch den er auf Rudolf Steiner hingewiesen wird. Inzwischen von Hamburg in seine Geburtsstadt Mannheim übergesiedelt, studiert Leinhas die «Philosophie der

* Emil Leinhas, «Aus der Arbeit mit Rudolf Steiner. Sachliches und Persönliches», R. G. Zbinden & Co. Verlag, Basel 1950.

Freiheit» und das Buch «Theosophie». Er ist achtundzwanzig Jahre alt, als er sich von dem in der Zeitschrift «Lucifer-Gnosis» veröffentlichten Aufsatz «Theosophie und soziale Frage» stark angesprochen findet. Außerst eindrucksvoll ist die Schilderung jener Schicksalsstunde, in der er Rudolf Steiner im Jahre 1908 zum ersten Mal bei einem Vortrag über das Johannes-Evangelium in Heidelberg persönlich erlebt. Bereits zu einer leitenden wirtschaftlichen Position aufgestiegen, kehrt Leinhas nach Hamburg zurück. Hier nimmt er 1910 an dem Vortragszyklus «Die Offenbarungen des Karma» teil. Von diesem Zeitpunkt an datiert seine esoterische Schülerschaft. Bezeichnend ein kleines Intermezzo: Er hat als eigenen Beitrag zu den Hamburger Veranstaltungen eine Rezitation angemeldet, zieht sein Angebot aber sogleich zurück, nachdem er die Rezitation von Goethes «Zueignung» durch Marie von Sivers gehört hat. Ihm war also aufgegangen, daß mit dem durch Marie von Sivers vermittelten Sprachimpuls etwas Neues auftrat, mit dem sich das Konventionell-Überlieferte nicht messen konnte. In diesem Zusammenhang sei daran erinnert, daß die ersten Unterweisungen für Sprachübungen im Jahre 1919 auf eine Initiative von Leinhas zurückgehen.*

Im September 1914 wird Emil Leinhas bei einem kurzen Aufenthalt in der Schweiz zum ersten Mal der erhebende Anblick des im Bau befindlichen ersten Goetheanum zuteil. Acht Jahre später sollte er in der Neujahrsnacht 1922–23 die Brandkatastrophe miterleben, eines der Mittelpunktsergebnisse seines Lebens, dessen erschütternder Eindruck in einer seinem Erinnerungswerk angefügten Tagebuchaufzeichnung festgehalten ist. Während des Ersten Weltkrieges ist Leinhas im Preußischen Kriegsministerium, später im Kriegsernährungsamt in Berlin tätig. In diesen Jahren ist er Zeuge der Bemühungen Rudolf Steiners, in möglichst weiten Kreisen ein Bewußtsein für die in der mitteleuropäischen Kultur beschlossenen geistigen Werte zu wecken. Dem sollte auch das Buch «Von Seelenrätseln» dienen, dessen Erscheinen in der Notzeit des vorletzten Kriegsjahres dadurch ermöglicht wurde, daß es Leinhas dank seiner amtlichen Verbindungen gelang, das fehlende Papier zu beschaffen.

Zur Berufung wird Leinhas die Dreigliederungsidee, für die er unmittelbar nach dem Erscheinen des «Aufrufs an das deutsche Volk und die Kulturwelt» in öffentlichen Vorträgen eintritt. Persönlich versucht er, den Freund Morgensterns Friedrich Kayßler, den Stirner-Biographen John Henry Mackay, den nachmaligen Staatssekretär von Bülow und andere Prominente für ihre Zustimmung zu dem «Aufruf» zu gewinnen. Sein Rückblick, zugleich eine maßgebliche geschichtliche Darstellung der Dreigliederungsbewegung, läßt die freudigen Hoffnungen, den Enthusiasmus und die Opferbereitschaft jener Zeit erstehen, zugleich aber auch die Schwierigkeiten von Außen und das Versagen in den eigenen Reihen. Von Emil Molt, auf dessen Entschluß die Gründung der Freien Waldorfschule zurückgeht, wird Leinhas in die Leitung der Waldorf-Astoria-Zigarettenfabrik berufen. Als der großangelegte Versuch, mit der Aktien-Gesellschaft «Der kommende Tag» ein Wirtschaftsunternehmen zur Förderung geistiger Institutionen aufzuziehen, scheitert, ist es Emil Leinhas, der für das Versagen anderer einsteht und den «Kommenden Tag» sowie das schweizer Schwesterunternehmen «Futurum» in korrekter Weise liquidiert. Seiner Umsicht ist es auch zu danken, daß der von Rudolf Steiner mit soviel Liebe aufgebauten Waldorfschule das Überleben ermöglicht wurde.

* Vergl. Rudolf Steiner und Marie Steiner-von Sivers, «Methodik und Wesen der Sprachgestaltung», Gesamtausgabe Dornach 1964, Zur Einführung S. XV.

Auch für die Geschichte der anthroposophischen Bewegung kommt den Erinnerungen von Leinhas dokumentarische Bedeutung zu. Befand er sich doch fast ständig in der Nähe Rudolf Steiners und genoß dessen Vertrauen in einem Maß wie wohl kein anderer seiner Mitarbeiter. Dieses Vertrauen bezeugte ihm Rudolf Steiner Anfang Januar 1925 noch einmal in einem letzten Gespräch. Am 30. März 1925 begleitete er Marie Steiner auf der Fahrt von Stuttgart nach Dornach, wo sie zwei Stunden nach dem Hinscheiden von Rudolf Steiner eintrafen. Mit der erschütternden Schilderung dieses Ereignisses und mit einem Nachwort, das wichtige Aufschlüsse über die in ihren Motiven und Hintergründen vielfach mißverständene Neugründung der Anthroposophischen Gesellschaft durch Rudolf Steiner gibt, schließt dieses einzigartige Erinnerungsbuch.

In der Folgezeit hat Emil Leinhas eine vielseitige Wirksamkeit in anthroposophischen Zusammenhängen ausgeübt. So gehörte er dem Vorstand der Anthroposophischen Gesellschaft in Deutschland und der Redaktion der Zeitschrift «Anthroposophie» an. Ihm blieb damals und auch späterhin nicht erspart, viel Schmerzliches und schwere Enttäuschungen zu erleben. Nach der 1931 erfolgten Umbildung der deutschen Landesgesellschaft nahm er an der Arbeit der freien anthroposophischen Arbeitsgemeinschaften in Deutschland teil, bis das Hitler-Regime im November 1935 die anthroposophische Tätigkeit verbot. Leinhas, der bis zu diesem Zeitpunkt Direktor der Weleda gewesen war, betätigte sich danach noch in der Waldorfschul-Bewegung, bis auch diese den nationalsozialistischen Willkürmaßnahmen zum Opfer fiel.

Nach dem Zusammenbruch der Nazi-Herrschaft stellte sich Leinhas sogleich für den Wiederaufbau der anthroposophischen Arbeit in Deutschland zur Verfügung. Leider nahmen die Ereignisse auch jetzt wieder eine andere Richtung, als es Leinhas erstrebt hatte. Im Frühjahr 1947 sah er in Dornach Frau Marie Steiner wieder. Dieser waren damals die ihr testamentarisch übertragenen Autorrechte Rudolf Steiners strittig gemacht worden. Kurz vor ihrem Tode wurden ihr im folgenden Jahre auch noch ihre verbrieften Entscheidungsbefugnisse in dem von ihr begründeten Philosophisch-Anthroposophischen Verlag vorenthalten. In entschiedener Weite trat Emil Leinhas gegen diesen doppelten Rechtsbruch auf.

1948 erschien sein Werk «Vom Wesen der Weltwirtschaft»*. Darin wird der konkrete Gehalt der Dreigliederungsidee aktuell herausgearbeitet und aufgezeigt, daß die soziale Frage, unbeschadet gewisser differenzierter Lösungsmöglichkeiten, nicht mehr isoliert für ein einzelnes Volk behandelt werden kann. In den nächsten Jahren äußerte sich Leinhas noch in mehreren beachtlichen Veröffentlichungen zu den sozialen und wirtschaftlichen Gegenwartsproblemen. Wer heute seine Aufsatzfolgen in der Monatsschrift «Blätter für Anthroposophie» 3. Jahrgang 1951 oder etwa 6. Jahrgang 1954 nachliest, wird seine damals getroffenen Feststellungen über die Fragwürdigkeit des «deutschen Wunders» und das unausbleibliche Fiasko der «freien Marktwirtschaft» durch die seither eingetretene Entwicklung bestätigt finden.

Trotz aller leidvollen Erfahrungen, deren Spuren in seinem Antlitz eingepreßt blieben, hat sich Emil Leinhas bis zuletzt das Vertrauen in die Zukunft bewahrt. Dieses Vertrauen entsprang keinen sentimental Illusionen, sondern es wurde von den gleichen Kräften gespeist, die ihn bis in sein hohes Alter hinein rüstig und arbeitsfähig erhalten haben, – den Kräften, die dem wahren Schüler Rudolf Steiners aus der Geisteswissenschaft zufließen.

Wolfram Grodeck

* Emil Leinhas, «Vom Wesen der Weltwirtschaft», Alfons Bürger Verlag, Lorsch/Stuttgart 1948.

NACHRICHTEN

DER RUDOLF STEINER - NACHLASSVERWALTUNG MIT VERÖFFENTLICHUNGEN AUS DEM ARCHIV

Heft 19 Michaeli 1967

INHALT

	Seite
AUS NOTIZBÜCHERN RUDOLF STEINERS	
Aufzeichnungen zu Vorträgen des Jahres 1923	1
Die Wahrnehmungswelt eines Blindgeborenen vor und nach der Operation. Bericht über den Fall eines blindgeborenen jungen Mannes, welcher in seinem 18. Jahr erfolgreich operiert wurde, mit physiologischen Beobachtungen und Experimenten durch J. C. August Franz, Leipzig	9
ZU NEUEN BÄNDEN DER RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE	14
«Die Philosophie des Thomas von Aquino» – «Das Geheimnis des Todes. Wesen und Bedeutung Mitteleuropas und die europäischen Volksgeister» – «Erdensterben und Weltenleben / Anthroposophische Lebensgaben / Be- wußtseins-Notwendigkeiten für Gegenwart und Zukunft» – «Menschen- werden, Weltenseele und Weltengeist» – «Der Jahreskreislauf als Atmungs- vorgang der Erde und die vier großen Festeszeiten»	
Zum Gedenken an Emil Leinhas	30

Die Zeichnung auf dem Umschlag wurde nach einer Bleistiftskizze Rudolf Steiners leicht ver-
kleinert reproduziert.

Herausgeber: Rudolf Steiner-Nachlassverwaltung, Ch 4143 Dornach, Rudolf Steiner-Halde. –
Redaktion: Wolfram Groddeck. – *Administration:* Verlag der Rudolf Steiner-Nachlassverwaltung,
Dornach, Haus Duldeck. Postcheckkonto Basel 40 – 21982. Für Deutschland: Karlsruhe 70196. –
Druck und Versand: Zbinden Druck und Verlag AG, Ch 4000 Basel 6, St. Albanvorstadt 16.
Preis des Einzelheftes Fr. 3.60 / DM 3.30 + Porto. Erscheinungsweise zwanglos mehrmals im Jahr.